

Mokabida - Das geheimnisvolle Steinrelikt

Roman von Dieter Blum

Kapitel 1

Einleitung

Als ich den Stein aufhob machte es »plop«, fast wie eine kleine Verpuffung. Erschreckt zuckte ich zurück und hätte am liebsten das Ding gleich wieder auf den Boden zurückgepfeffert, denn mit solch einer Reaktion rechnet man doch nicht!

Das »Ding« in meiner Hand sah aus wie ein kleines Brikett für den Holzkohlen Grill, auch wenn ich mir nicht vorstellen konnte, das jemand an diesem Ort grillen würde. Das eigenartige Teil hatte in etwa die gleiche Form und das Gewicht stimmte auch. Doch seine Oberfläche sah ganz anders aus und fühlte sich porös, aber samtig weich, fast lederartig an. Auf beiden Seiten dieses eigenartigen Fundstücks waren Kerben bzw. Mulden vorhanden, die eher nicht zu einem normalen Stein passten, da sie geometrisch gleich geformt waren. Ein schönes Stück, auch wenn ich nicht sagen konnte was es überhaupt darstellte. Statt eines Steins konnte es natürlich auch die Hinterlassenschaft eines Tieres sein das eingetrocknet hier herum lag. Ich schnüffelte daran, doch es gab keinen derartigen Geruch ab.

Als alter Stein- und Mineraliensammler richte ich meine Blicke bei Spaziergängen und Wanderungen natürlich immer auf den Boden rings um mich herum. Wohl nur deshalb hatte ich auch die Knochen zwischen den Blättern gefunden, die vermutlich von einem Tier stammten. Aufgrund des starken Verfalls war die Bestimmung des Ursprungs dieser Knochen viel zu schwierig und ich mochte einfach nicht daran denken, dass das vielleicht einmal ein Mensch gewesen war. Und genau zwischen diesen Knochenüberresten fand ich dann auch dieses, dieses, was auch immer es war.

Allein die Umstände des ungewöhnlichen Fundes ließen mich nicht zur Ruhe kommen, denn dieses komische Geräusch das ich dabei gehört hatte, irritierte mich total. Fast hatte es sich so angehört als wenn man auf einen Staubpilz, einen Boviste tritt und der Staub entweicht. Doch von denen hatte ich hier noch keine gesehen. Mit dem Fuss stocherte ich im Waldboden herum, um nach dem Auslöser des Geräusches zu suchen. Leider fand ich weder einen Boviste, noch wiederholte sich das Geräusch. Allerdings wanderten nun ein paar Ameisen in einer beachtlichen Größe über den Boden und jetzt auch über meinen Schuh. Um ihnen nicht Einlass in mein Hosenbein zu bieten, schüttelte ich die Meisten ab, den Rest wischte ich mit der Hand weg.

Doch die kleinen Biester hatten scheinbar Gefallen an mir gefunden und wanderten nun direkt in meine Richtung. Verwundert betrachtete ich die kleinen Lebewesen und bemerkte, dass die Knochenreste verschwunden waren.

Hallo? Was'n jetzt los?

Nachdem ich mich wieder einigermaßen beruhigt hatte, merkte ich, dass sich auch meine ganze Umgebung verändert hatte. Der Berg, der mein Ziel gewesen war und für den ich den beschwerlichen Weg auf mich genommen hatte war zu einem kleinen Hügel geschrumpft. Für diese kleine Erhebung hatte ich mich also hierhin gequält?

Hatte der Hügel aus der Entfernung nicht größer ausgesehen?

Das paßte so garnicht zu den Erzählungen meiner Freunde, denn die hatten mir ganz was anderes berichtet. Ich glaube, es war auf der letzten Geburtstagsfeier von Gordon, meinem Kumpan und Sandkastenfreund und alle hatten gesagt: »Hey Steini, da mußt Du mal hin, das ist bestimmt was für Dich. Wir waren mit unserer Wandergruppe dort und da oben in den Bergen gibt es richtig schöne Höhlen zum erforschen«!

Zur Erklärung muß ich sagen, dass ich eigentlich Tim Blumenthal heiße, aber schon in jungen Jahren das Sammeln von allen möglichen schönen oder nicht so schönen, aber interessanten Steinen liebte und entsprechend schnell den Spitznamen »Steini« erhielt. Mittlerweile kannte fast niemand mehr meinen wahren Namen, denn egal wo ich hinkam, hieß es nur »Steini«, manchmal sogar »Steini Blumenthal«, was dann allgemein zu großem Gelächter führte, weil der Name wirklich gut passte, wenn ich wiedereinandermal unbewusst die Hände voller Steine hatte, die oft schon nicht mehr alle in meine Hosentaschen passten.

Mit den Jahren hatte ich mich sogar selber schon derart an den Namen gewöhnt, dass ich manchmal sogar von »Steini« in der dritten Person sprach und lauthals wie jetzt verkündete, das »Steini« am nächsten Wochenende entsprechend der Empfehlung nach Mittwald zum »Steine suchen fährt«.

Jetzt war ich hier und praktisch von jetzt auf gleich hatten sich meine Motivation und mein Ziel in etwas verwandelt, dass ich mit Worten nicht beschreiben konnte. Konnte sich ein Berg aus der Entfernung betrachtet wirklich als kleiner Hügel entpuppen? Die Enttäuschung über den Anblick raubte mir sämtliche Kräfte und ich überlegte, ob ich nicht abrechnen und wieder zum Hotel zurücklaufen sollte.

Gefrustet lief ich noch ein paar Schritte in die gleiche Richtung, blieb stehen, sah mich um und lauschte auf die Geräusche in meiner Umgebung. Blätter rauschten im Wind, ein paar Stämme ächzten durch die Kraft des Windes, Insekten zirpten und ließen eine Art Flüsterton erklingen, etwas raschelte über den Waldboden und entfernt hörte ich einen Ast knacken.

Dagegen umschmeichelte meine Nase ein bekannter Geruch, den ich namentlich jedoch nicht nennen konnte, der aber ausgesprochen interessant war. Ich drehte mich in den Wind, merkte dass dieser fast süßliche Duft aus einer anderen Richtung kam, ein wenig quer zur Windrichtung. Es machte mich schon ein wenig verrückt, dass ich diesen süßen und betörenden Duft nicht erkannte und wollte nun unbedingt wissen was das war. Die Richtung war ganz einfach einzuhalten, da der Duft alle anderen Gerüche übertönte. Etwas ungelenkt stolperte ich über Wurzeln und zerkratzte mir an einer Stechpalme und tiefhängenden Ästen Arme und Beine. Es schmerzte, doch der eigene Wissensdrang war jetzt einfach zu groß, als das ich mich um die schmerzenden Beine kümmern konnte und ignorierte einfach diese Nebensächlichkeit.

Während meiner wilden Jagd durch den Wald ertönte plötzlich der markerschütternde Schrei eines gequälten Tieres, das nicht sehr weit von mir entfernt aufheulte. Erschreckt blieb ich stehen und schaute mich um, doch ich konnte den Verursacher und das Opfer nicht entdecken. Ein bißchen ängstlich überlegte ich, was für ein Tier das wohl gewesen war und vor allem wer diesem Tier diesen Schrecken oder diese Qual beigebracht haben mochte. Selbst wenn es nur ein kleines Tier war, was dort angegriffen worden wurde, was war dann der Angreifer für ein Tier bzw. Wesen? So ein wenig machte ich mir ernsthafte Sorgen, denn mein kleines

Fahrtenmesser war nicht gerade eine große Hilfe und würde einem Widersacher wohl nur ein kleines Lächeln entlocken.

Übernervös setzte ich meine Wanderung fort, auch wenn kein weiterer Schrei ertönte. Meine Erwartung stieg mittlerweile unaufhörlich an und ich wollte einfach nur noch sehen, was mich da so verrückt machte. Fast in der selben Sekunde als ich dies dachte, explodierten vor mir die Farben. Aus dem dunklen Grün und Braun des Waldes wurde ein Meer aus hellen grünen und roten Farben. Mit offenem Mund blieb ich stehen und betrachtete das Bild vor mir, nie zuvor hatte ich ein so großes Feld mit Wilderdbeeren gesehen. Pflanze an Pflanze und jede trug viele schöne rote Beeren. Dieses Panorama war durchaus ein Motiv für einen Maler und ich saugte es in mich hinein.

Doch vom Sehen wird man bekanntlich nicht satt, deshalb probierte ich die ersten Beeren, die direkt vor meinen Füßen wuchsen und sie schmeckten einfach traumhaft. Zwar waren diese recht klein, doch eine ganze Hand voll stopft auch den Mund. Je mehr ich aß, je größer wurde der Heißhunger und ich stopfte in mich hinein bis ich nicht mehr Puh sagen konnte. Zusätzlich, so als kleine Wegzehrung füllte ich noch einen Beutel, den ich gut im mitgebrachten Rucksack verstaute.

In welchem Monat tragen Erdbeerpflanzen eigentlich Früchte?

Jetzt Ende April hätte ich mit Früchten nicht gerechnet, aber vielleicht war dies bei Wilderdbeeren ja anders. Allerdings waren diese Pflanzen ganz anders, als die Erdbeerpflanzen in meinem Garten. Denn die Blätter sahen eher aus wie die einer Eiche, rundlich und ohne Zacken. Sicherlich interessant für einen Botaniker, doch auch ich wollte wissen, ob ich nur Wissenslücken hatte oder ob diese Pflanze vielleicht etwas Besonderes war. Schon aus diesem Grund rupfte ich eine Pflanze aus dem Boden und steckte sie samt Wurzel in einen anderen Beutel, den ich dann auch in meinen Rucksack steckte. Satt und zufrieden überlegte ich, ob ich den Hügel noch besuchen sollte, entschloß mich jedoch dagegen und trat nun wieder den Heimweg an.

Offene Fragen

Obwohl es nach meiner Uhr eigentlich erst 14:00 Uhr sein sollte war der Himmel schon außerordentlich dunkel, ohne dass es den Anschein hatte das ein Unwetter aufzog. Da ich bis hierhin im Spaziertempo gut vier bis fünf Stunden gelaufen war, brauchte ich zurück in schnellem »Galopp« wohl nur drei Stunden. Doch ob die verkürzte Dauer genügen würde bei der jetzt schon einsetzenden Dunkelheit war mir nicht ganz klar und die Nacht wollte ich auf keinenfall im Wald verbringen. Noch einmal genoß ich das Panorama mit all diesen schönen Farben und trabte dann los in Richtung Hotel.

Der Weg zurück erschien mir länger als der Hinweg. Zur Orientierung schaute ich noch einmal zurück und sah dass die Richtung stimmte. Eigentlich hätte ich den Feldweg zwischen den beiden Weideflächen schon sehen müssen, doch der Wald nahm einfach kein Ende. Missmutig erhöhte ich die Geschwindigkeit ohne weiter nachzudenken und das wäre mir fast zum Verhängnis geworden. Denn wieder einmal hatte ich eine vorstehende Wurzel übersehen, stolperte, fing mich soeben noch ab und blieb nun stehen um mich vom Schrecken zu erholen. Der Vernunft nun wieder etwas näher überlegte ich, dass ein folgenreicher Sturz in dieser

gottverlassenen Gegend wohl nicht so gut wäre und setzte meinen Heimweg nun in normaler Geschwindigkeit fort.

Vor mir lichtete sich der Wald, doch statt der erhofften Weide stand ich nun wieder auf einem Erdbeerfeld. Dieses zwar wesentlich kleiner als das Andere, doch was hatte es hier zu suchen? Hier war ich doch auf dem Hinweg überhaupt nicht vorbeigekommen!

Jetzt wurde es langsam sehr, sehr seltsam und auch unheimlich, das konnte, das durfte doch nicht wahr sein! Im Kreis bin ich definitiv nicht gelaufen, doch wo war jetzt diese verdammte Weide?

Die Sonne verschwand schon am Horizont und ich war absolut ratlos. Verunsichert rannte ich quer über das Feld und stand nach kurzer Zeit wieder vor einem Wald, dessen Inneres jetzt wesentlich dunkler war als noch vor ein paar Minuten. Ich will ja nicht sagen, dass ich Angst hatte, doch ein wenig mulmig war mir schon zumute. Gerade dieser Wald war ein dunkler Nadelbaumwald mit dicht beieinanderstehenden Bäumen und meine Sichtweite betrug gerade noch so zehn bis fünfzehn Meter. Nicht gerade die besten Voraussetzungen für einen schnellen Marsch. Nach kürzester Zeit war es dann schon so dunkel, dass ich mich praktisch vorantasten mußte. Es reichte!

Anstatt weiter herumzuirren entschloß ich mich in den sauren Apfel zu beißen und suchte mir eine relativ freie Stelle zwischen den Bäumen zur Übernachtung. Hier konnte ich ein kleines Feuerchen entzünden und mußte nicht fürchten, dass ich gleich den ganzen Wald abfackelte.

Schnell baute ich mit Steinen, die ich aus dem Boden ausgrub eine Art Feuerstelle, sammelte ein wenig trocknes Gras und Äste zum Anzünden des Feuers und setzte alles in Brand. Ein paar Meter in den Wald hinein fand ich noch einen halb morschen Baumstumpf, der das Feuer in Gang halten würde. Als das Feuer ordentlich brannte, legte ich den Stumpf quer darüber und bald schon loderten die Flammen gen Himmel. Es prasselte richtig schön und langsam wurde es warm, auch wenn mir die umherfliegenden Funken ein wenig Sorgen bereiteten. Schade nur, dass ich kein Kochgeschirr bei mir hatte, denn ein heißer Tee würde jetzt richtig gut tun. Doch so blieb mir nur der kalte Tee aus der Plastikflasche und meine Butterbrot von heute morgen. Schon etwas trocken, aber es machte satt und zum Nachtschisch gabs ja Erdbeeren!

Wo ist hier?

Beim Stöbern im Rucksack erwischte ich noch mein Handy, doch der Empfang war gleich null in etwa so wie meine Stimmung. Also, so dermaßen wie heute hatte ich mich noch nie verlaufen. Was mich dabei absolut ärgerte, war die Tatsache, dass ich den Trip vielleicht ein wenig zu leicht genommen hatte und auf diese Übernachtung überhaupt nicht vorbereitet war. Im Schein des Feuers sah ich, dass es gerade einmal halb sechs war und ich noch mindestens 13 Stunden warten mußte, bis es wieder hell werden würde. Ich rückte etwas näher ans Feuer und lauschte in die Nacht hinein. Fast überall um mich herum hörte ich irgendwelche Geräusche. Mal knackte ein Ast, mal quietschte etwas und manche Töne kamen mir absolut unwirklich vor. Eigentlich hatte ich mich nie als einen ängstlichen Menschen gesehen, doch diese laute Stille machte mich total nervös. Welche wilden Tiere gab es eigentlich hier? Füchse, Dachse, Wildschweine oder gar Wölfe? Würde mein Feuer Tiere anziehen oder eher verscheuchen? Trotz des wärmenden Feuers fröstelten mich diese Gedanken außerordentlich.

»Hör auf damit« schrie ich in mich hinein um die angstvollen Gedanken zu verjagen.

Anstatt diesen Gedanken weiter nachzuhängen, ließ ich den ganzen Tag noch einmal Revue passieren. Ich entdeckte nirgendwo einen Fehler und doch war etwas ziemlich schief gelaufen, sonst wäre ich jetzt nicht hier. Meine Gedanken wirbelten ein wenig und wurden dabei langsam immer träger, bis ich dann doch wohl etwas eingeschlafen bin.

Etwas?

Meine Uhr zeigte vier Uhr und im Feuer glomm nur noch die letzte Asche. Rasch stand ich auf, reckte mich und in meinen Körper zog das Leben wieder ein, was sich durch ein starkes Prickeln bemerkbar machte. Um die Glut noch zu nutzen legte ich ein paar dünne Äste in die Glut und innerhalb kürzester Zeit loderte wieder ein richtig schönes Feuer, das mit seiner Wärme meine eingeschlafenen Knochen weckte. Nicht mehr lange und ich würde mich auf die Suche machen können zurück zum Hotel, egal ob ich an der Weide vorbei kommen würde oder nicht.

In der verbleibenden Zeit lauschte ich noch einmal in die Nacht hinein, aber außer dem Prasseln des Feuers hörte ich nichts. Ich grübelte vor mich hin und konnte immer noch nicht begreifen, warum ich den Weg nicht gefunden hatte, so schwierig war das doch nicht. Aber auch das große Erdbeerfeld hatte niemand erwähnt, weder meine Freunde, noch irgend jemand aus dem Hotel.

Das gab es doch nicht erst seit gestern dort!

Die Minuten verstrichen und langsam setzte die Morgendämmerung ein. Ganz langsam dämmte ich das Feuer mit Erde ein und ließ es ausgehen. Sofort machte sich die Kälte wieder bemerkbar und ich fror in meinem dünnen Hemd. Als dann die Sicht einigermaßen ausreichend war, zog ich direkt wieder los, um mich etwas warm zu laufen. Doch dieser Wald schien kein Ende zu nehmen und auch nach einer Stunde steckte ich immer noch mittendrin. Im Moment lief aber auch alles schief, fast hätte ich gesagt, dass ich mich hier ganz woanders befand, als noch gestern morgen.

Wo zum Teufel war ich eigentlich falsch abgebogen?

Nach einer weiteren halben Stunde lichtete sich der Wald und wieder erschienen die bekannten Farben, die ich jetzt garnicht mehr so schön fand.

Nein!

Nein, das kann einfach nicht sein, bin ich vielleicht noch am Träumen? Ich kniff mir in den Oberarm, es schmerzte und das Feld war leider immer noch da. Leicht panisch formte ich mit den Händen einen Trichter und rief laut »haaaaallo«, doch wie vermutet antwortete niemand.

Was nun? Was macht man in solch einer Situation?

Ruhig bleiben, klar, doch wie kann man in solch einer Situation ruhig bleiben? Ich setzte mich auf einen Baumstumpf und überlegte. Das Handy hatte ich jetzt schon mehrfach ausprobiert, doch der Empfang war gleich null. Meine einzige Möglichkeit war, weiter in die selbe Richtung zu gehen und auf Anzeichen von Menschen und Zivilisation zu hoffen. Denn hier

gab es ja noch nicht einmal Müll, den man sonst überall trifft, leider! Doch hier, hätte ich mir nichts sehnlicher gewünscht.

Zur gleichen Zeit ...

... an diesem Morgen, nicht weit von Mittwald entfernt veranstaltete die Kirchengemeinde einer kleinen Ortschaft den jährlichen Flohmarkt auf dem örtlichen Marktplatz. Reges Treiben schon in den Morgenstunden und um die Mittagszeit war der Platz bunt gefüllt mit Einheimischen und einer großen Anzahl von Feriengästen.

Mittendrin versuchte Tanja Solter die MP3 Dateien auf Ihrem Smartphone zu sortieren und eine Musikauswahl zu erstellen, die Sie fleißig über Ihre neuen In-Ear Kopfhörer genoß. Nicht wirklich an den angebotenen Waren interessiert schlängerte Sie von Stand zu Stand, fasste hier einen Hut an, setzte ihn auf und betrachtete sich in einem Schaufenster, lachte, legte ihn zurück und ging weiter an den nächsten Stand.

Sie ließ Ihre Hände wandern über weiche, grobe, spitze, rauhe Gegenstände einfach so und immer sah es aus, als wenn Sie etwas suchte. Doch es war mehr ein Reflex, denn einer wahren Kaufabsicht. Überall berührten Ihre Finger unbekannte Dinge, griffen in Kisten und Kartons hinein um zu fühlen was sich in Ihnen befand. Entsprechend interessierte es Sie auch nicht, was aussen auf dem Glas stand, das sie jetzt gerade öffnete.

In dicken roten Lettern stand dort »VORSICHT! Nicht berühren!«

In bewußtem Glas befand sich nur etwas, das sich anfühlte wie ein Stein, grob porös, aber doch samtig weich, fast lederartig und im nächsten Augenblick versanken Ihre Pfennigabsätze im Boden. Fast wie in Zeitlupe wurde Sie von ihrem eigenen Schwung nach vorne gerissen, aus ihren Schuhen heraus und landete flach mit dem Gesicht voran im Morast eines unsagbar großen Erdbeerfeldes. Ihr Smartphone verwandelte sich in ein Wurfgeschoss und landete viele Meter entfernt in einer Pfütze, wo es für kurze Zeit noch auf der Oberfläche schwamm und dann langsam zum Boden sank. Auch der Stein hatte sich aus Ihrer linken Hand selbstständig gemacht und landete in einer Erdbeepflanze, die jetzt zwischen den roten Beeren auch noch eine scheinbar schwarze Frucht beherbergte.

Mit tränenden Augen versuchte Sie sich mit den Armen vom Boden abzustemmen und verlagerte Ihre Position in eine sitzende Stellung. Noch reichlich wirr im Kopf versuchte sie zu begreifen, was da gerade passiert war. Doch der Schock und die aufgeschürften, blutenden Stellen im Gesicht raubten ihr eine klare Sicht. Von Weinkrämpfen geschüttelt suchte sie nach ihrer kleinen Handtasche, für die sie nochmals über den Boden robben mußte, da diese außerhalb ihrer Reichweite lag. Nachdem sie den Bügel ergriffen und die Papiertaschentücher aus der Verpackung gefingert hatte, wischte sie sich den Dreck aus dem Gesicht und erschrak über das viele Blut, das sich auf dem Tuch ausbreitete. Vorsichtig nahm sie ein weiteres aus der Verpackung und betupfte das Gesicht und wieder erschienen Blutflecken, allerdings nicht mehr so heftig wie beim Erstenmal. Mit zitternden Fingern ergriff sie den kleinen Schminkspiegel und voller Angst traute sie sich fast nicht hineinzublicken. Doch die Angst war eher unbegründet, denn sie hatte wirklich nur ein paar Schrammen auf ihrer linken Gesichtshälfte, die jetzt noch ein wenig bluteten. Sie wischte den Schmutz um die Verletzungen weg und betupfte die Kratzer mit dem vorletzten Tuch aus der Packung.

Erst jetzt wurde ihr so langsam bewusst, dass etwas Ungeheuerliches geschehen war und betrachte sich die Umgebung, die nun stark von dem Flohmarktgetümmel abwich. Hier gab es weder Menschen, Flohmarktstände, noch Häuser oder sonst irgendeine Art von Zivilisation. In ihrer Umgebung gab es nur Erdbeerpflanzen auf einem großen Feld, das gesäumt wurde von dunklen Wäldern. Die Erdbeeren schmeckten garnicht mal schlecht und waren sehr süß.

Doch wie kam sie hierher?

Was war passiert? Lag sie vielleicht nach einem ihr nicht bewußten Unfall im Koma und träumte dies nur? Oder schlief sie und erwachte gleich aus diesem, diesem Alptraum?

Was passierte hier gerade mit Ihr?

Tim - „Hilfe, ich habe mich verirrt!“

Nichtsahnend vom ähnlichen Schicksal der Tanja Solter, die nur ein paar Kilometer entfernt mit ihrem Schicksal haderte grübelte ich weiter über meine Situation nach. Mitten in diese Überlegungen hinein meldete sich mein Magen zu Wort, der sich lauthals über das fehlende Frühstück beschwerte. Auch bei diesem Teil meines Abenteuers sah es nicht besonders rosig aus, denn außer ein paar Erdbeeren und einem kleinen Schluck Tee hatte ich nichts mehr vorrätig. Doch da ich hoffte, in kürzester Zeit meinen Weg zurück zum Hotel zu finden, sollte dieser kleine Snack genügen.

Aus Verzweiflung redete ich mich diesen Gedanken selber ein, auch wenn ich nicht wirklich daran glaubte, jetzt schnell meinen Heimweg zu finden. Entsprechend raffte ich mich auf und setzte meinen Weg niedergeschlagen fort. Ich marschierte in die gleiche Richtung die ich gestern schon eingeschlagen hatte weiter über das Feld, hinein in den nächsten Wald.

Nach gut einer halben Stunde überlagerte etwas Neues den penetrant starken Erdbeergeruch. Es roch leicht muffig, faulig und zum erstenmal sah ich durch den Wald etwas anderes als dieses jetzt mittlerweile verhasste grün und rot eines Erdbeerfeldes. Stattdessen sah ich auf die Wasserfläche eines großen Sees mit vielen Buchten und Seitenarmen. Überall am und im Wasser wuchs Schilf und Seerosen schwammen auf der Oberfläche. Zu den Pflanzen im Uferbereich gesellten sich jetzt auch eine ganze Menge Mücken, die mich scheinbar sehr gern hatten. Schon in den ersten paar Minuten stachen mich eine Handvoll von den Plagegeistern und überall fing es an zu jucken an. Hier würde ich bestimmt nicht lange bleiben und bog schnell zwischen zwei Sträuchern ab und flüchtete mich wieder in den Wald.

Auf einer kleinen Lichtung behandelte ich die zahlreichen Mückenstiche mit meiner eigenen Spucke, da ich gehört hatte, dass das helfen soll. Doch irgendwie war meine Spucke wohl nicht die Richtige. Es juckte immer noch überall und auch an Stellen von denen ich lieber nichts berichten will. Dieser ganze Zirkus machte mich jetzt nicht nur verrückt, sondern auch fuchsteufelswild, als wenn ich in diesen beiden Tagen nicht schon genug erlebt hätte. Missmutig lief ich nun in sicherem Abstand zu den fiesen Plagegeistern parallel am See entlang. Ein paar Seitenarme schlängelten sich ziemlich dicht an meiner Route vorbei, wobei ich immer wieder zum Wasser sah und mich fragte, ob dieses wohl trinkbar war, denn in meiner Kehle brannte ein ungestillter Durst.

Manche Stellen in diesem Wald waren so dicht bewachsen und dunkel, dass meine Gedanken wieder anfangen zu rotieren und ein ungutes Gefühl machte sich breit. Die Uhr zeigte schon wieder 13:00 Uhr und ich war dem Hotel und meinem Zuhause keinen Schritt näher gekommen. Noch eine Nacht wollte ich nicht in freier Wildnis verbringen und die unbewusste Angst davor machte mich absolut verrückt.

Etwas unbeholfen, ganz wie »Hans guck in die Luft« tapste ich in einen Zulauf des Sees und hatte natürlich sofort nasse Füße, die sich direkt zu meinem Pech dazugesellten. Ich trat einen Schritt zurück und betrachtete das klare Wasser. Die Hose war eh schon dreckig genug, deshalb kniete ich mich an den Rand des Baches und probierte das Wasser in der hohlen Hand. Es schmeckte frisch und neutral ohne Beigeschmack und ohne weiter nachzudenken öffnete ich die Plastikflasche aus dem Rucksack und füllte diese mit dem kühlen Nass. Mein Durst war mittlerweile so stark, dass ich die Flasche praktisch in einem Zug ohne abzusetzen leerte und als Wegzehrung noch ein zweitesmal füllte.

Als die Flasche wieder im Rucksack verstaut war, formte ich bei Hände zu einer Kelle, füllte Wasser ein und spritzte mir dieses ins Gesicht, was nicht nur den Körper erfrischte, sondern auch den Geist erhellte. Ein angenehmes Gefühl machte sich breit und als krönenden Abschluss gönnte ich mir noch ein paar Beeren aus dem Beutel.

Die Gegend um mich herum war schon wirklich eigenartig und unheimlich, denn so einsam hatte ich mich auf meinen kleinen Abenteuern noch nie gefühlt. Obwohl das Gelände vertraut aussah, war mein Gefühl jedoch ganz anders. Warum gab es hier einfach keine Spur von Zivilisation? Fast wie in einem urzeitlichen und unberührten Wald, Flora und Fauna waren vorhanden, doch Tiere wie Reh, Fuchs und Hase hatte ich noch nicht gesehen. Insekten wie diese verdammten Mücken dagegen gab es genug. Auch Vögel schwirrten durch die Luft, wobei ich jedoch keine bekannte Vogelart erkennen konnte.

Zu meinem unguuten Gefühl gesellte sich jetzt noch ein beunruhigender Gedanke, dass ich vermutlich noch länger hier herumirren mußte, als mir lieb war. Mit geneigtem Haupt setzte ich meinen Marsch fort und folgte der eingeschlagenen Richtung. Ganz unbewußt spielte ich mit dem Stein in meiner Tasche und schon im nächsten Augenblick hörte ich wieder dieses eigenartige Geräusch »plop«, doch diesmal wurde mir bei dem Geräusch ganz eigenartig. Die Gegend in meinem Sichtfeld verschwamm und ich mußte mich an einem Baumstamm festhalten, da mir schwindelig wurde.

Nachdem ich wieder einigermaßen ohne Hilfe stehen konnte, machte ich die Augen offen und sah verblüfft, dass sich mein Umfeld wie aus Zauberhand verändert hatte. Die Bäume um mich herum sahen jetzt ganz anders aus als noch vor Sekunden. Hatte ich doch geschlafen und war jetzt erst wieder wach geworden und hatte alles nur geträumt?

Irritiert rannte ich jetzt durch den Wald, dessen Ende nicht mehr weit entfernt war und durch die Bäume hindurch sah man weder das grün, rote Farbenspiel, noch die graue Oberfläche eines Sees. Der Waldrand rückte näher und dann sah ich etwas, dass mir die Tränen in die Augen spülten. Vor mir erspähte ich einen Zaun, der eine Weide umspannte und auf dieser sah ich grasende Kühe. Noch nie hatte ich den Anblick von Kühen so geliebt wie in diesem Augenblick. Endlich, Kühe, Bauernhof, Menschen und vielleicht eine Straße, die mich wieder nach Hause bringt!

Ich beschleunigte meine Schritte und stand kurze Zeit später auf einem Feldweg, der direkt zu einem Bauernhof führte. Der Bauer, der vor einem Trecker stand, schaute mich verwundert

an, dass ich so freudestrahlend direkt auf ihn zu rannte. Aus lauter Freude schrie ich schon von weitem: »Hallo, ich freue mich Sie zu sehen, können sie mir sagen, wo ich mich hier befinde?« Belustigt von meiner Frage, fragte er zurück: »Haben sie sich vielleicht verlaufen?« Etwas missmutig schaute ich zurück und mußte tatsächlich zugeben, dass mir genau das passiert war. Doch das ich schon eine ganze Nacht lang im Wald campiert hatte, erzählte ich natürlich nicht, um die Schadenfreude meines Gegenübers nicht zu groß werden zu lassen. »Wir sind hier auf Gut Feuringshausen, wohin soll denn die Reise gehen?« Wieder dieser ironische Unterton, doch ich ließ mir nichts anmerken. »Ich muß zurück nach Mittwald, könnten Sie mir wohl ein Taxi rufen?« »Mittwald, hmm, da sind sie aber ganz schön weit vom Weg abgekommen. Nach Mittwald sind es 25 km, das wird mit dem Taxi aber teuer.«

Diesen Preis würde ich gerne bezahlen, denn ich wollte einfach nur heim. Als kleine Ausrede erzählte ich etwas von einem wichtigen Termin, den ich morgen hatte und bat ihn das Taxi zu rufen. Mit grinsendem Gesicht ging er ins Haus, bestellte das Taxi und kam zurück mit einem Glas Limonade in der Hand „Hier, für Sie, sie müssen doch durstig sein“ und zwinkerte mir zu. Höflich bedankte ich mich und versuchte das folgende Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Zu meinem Glück erwähnte er mein Malheur nicht wieder und kurz darauf erschien das Taxi. Ich verabschiedete mich freundlich, stieg ins Taxi und genöß die Fahrt zurück zum Hotel.

Tanja - Viele Fragen, keine Antwort

Im Gegensatz zu Tim »Steini« Blumenthal war Tanja Solter noch nie allein irgendwo in der Wildnis gewesen. Allein in einer Menschenmenge, ok, oder allein beim Shoppen, ok, doch allein allein? Nein das kannte Sie absolut nicht und deshalb war Ihre Situation auch so völlig irrational, so ganz unmöglich für Sie.

Was machte man allein in der Wildnis und wie kam man da wieder raus?

Noch leicht benommen flüsterte Sie: »Hallo, hallo ist hier jemand?«

Als niemand antwortete rief Sie diesmal mit kräftiger Stimme: »HALLO?«

Auch diesmal antwortete niemand, stattdessen knackte irgendwo in der näheren Umgebung ein Ast und sie schreckte dermassen zusammen dass jegliche Farbe aus Ihrem Gesicht wich. Mit leicht zitternden Beinen stand Sie auf und drehte sich einmal im Kreis, doch im ganzen Blickfeld gab es keine Hinweise auf andere Menschen in der Umgebung.

War das hier wirklich?

Sie überlegte, fand aber keine Möglichkeit herauszufinden, ob Sie träumte, vielleicht im Koma lag oder ob das alles hier real war. Selbst wenn es sich nur um einen Traum handelte, wie konnte Sie diesem dann entfliehen?

Sie schaute an sich herunter und sah, dass sie fast gänzlich mit Schmutz und Dreck befleckt war. Direkt neben ihr lag die kleine Handtasche und um sie herum lagen blutverschmierte Taschentücher. Doch ihr wichtigstes Utensiel, ihr Smartphone war nirgends zu sehen. Gebückt suchte sie die Umgebung ab und hob dabei fast jedes Blatt der Erdbeerpflanzen an, um ja keinen Flecken zu übersehen. Der abgesuchte Kreis wurde immer größer und langsam

zweifelte sie, dass sie das geliebte Teil noch finden würde. Wie war es überhaupt möglich ohne Handy zu überleben? Schon Henry, ihr liebenswerter, Arbeitskollege im Juweliergeschäft »Excelsior« hatte gesagt, das Tanja nur ein halber Mensch ohne Handy sei und das dieser halbe Teil nie überleben könnte ohne den anderen.

Nach fast einer halben Stunde suchen fand sie dann endlich ihr entferntes Körperteil auf dem Grund eines Miniatursees, genannt »Pfütz« und barg ihren Fund unter Tränen. Zärtlich wischte sie mit den letzten Papiertüchern die Oberfläche sauber und trocken und ...

... erlebte den zweiten Schock an diesem Tage.

Denn, nachdem sie den Powerknopf betätigt hatte, leuchtete kurz der Bildschirm des Displays auf, der Lautsprecher gab ein paar krächzende Töne von sich und das Handy starb noch in ihrer zärtlichen Hand.

Dieser erneute Schock war für sie noch wesentlich schlimmer, als das Auftauchen hier in der Wildnis. Tränen schoßen ihr in die Augen und liefen an der Wange herunter, direkt in die Schürfwunden hinein, die wiederum jetzt erneut noch heftiger schmerzten und die sie jetzt nicht mehr sauber wischen konnte, da es keine Papiertücher mehr gab. Aus Verzweiflung benutzte sie nun den schönen Seidenschal, den sie schon all die Jahre mit sich herumschleppte, der aber partout zu keinem Kleidungsstück passen wollte. Sie besudelte den Schal mit Schmutz, Blut und diversen Makeup Resten, sodaß sie ihn jetzt absolut nicht mehr tragen konnte. Deshalb verscharrte sie diesen Schal unter ein paar Pflanzenblättern, damit ihn niemand mehr sehen konnte.

Tanja war jetzt der Verzweiflung schon sehr nahe, doch das Wort »aufgeben« gab es in ihrem Wortschatz nicht. Irgendwie hatte sie sich immer durchgeschlagen bzw. auf die richtigen Knöpfe gedrückt, um das zu erreichen, was sie wollte. Sie drehte sich noch einmal um die eigene Achse und bemerkte erst jetzt die schöne, malerische Landschaft, fast so wie auf den Kitschpostern, die sie bei Ihrer Freundin Angela im Flur gesehen hatte.

War das hier vielleicht das Paradies?

Nun, es konnte vielleicht das Paradies von gewöhnlichen Leuten sein, aber bestimmt nicht »Ihr Paradies«! Denn in ihrem Paradies gab es nur eine einzige Shoppingmeile mit Geschäften, die rund um die Uhr geöffnet hatten und für die sie mit unbegrenzten Mitteln bezahlen konnte.

Tanja - Traum oder Wirklichkeit?

Das mußte ein Traum sein, etwas anderes kam Tanja nicht in den Sinn. Doch für einen Traum waren die Empfindungen verdammt real, denn nach ihrer Schätzung mußte es jetzt früher Nachmittag sein und langsam verschwand die wärmende Sonne aus ihrem Sichtfeld. Da ihre Kleidung nur aus einem dünnen Sommerkleid bestand, fühlte sie schon jetzt die unangenehme Kühle auf ihrer Haut. So kühl, das man den Armen entlang die Gänsehaut sehen konnte.

Ob nun Traum oder Wirklichkeit, egal, langsam wurde es Zeit hier weg zu kommen. Denn zu der Kälte gesellte sich ein nagendes Hungergefühl, das sie so in einem Traum bisher noch nicht erlebt hatte. Auch wenn hier alles Erdbeeren wachsen, hmm, man kann ja mal probieren.

Nicht schlecht, doch die paar Bissen fochten das Hungergefühl in ihrem Magen noch mehr an und entsprechend gab es jetzt kein halten oder überlegen mehr. Sie stopfte in sich hinein, als hätte sie schon tagelang nichts mehr zu Essen gehabt. Der Magen füllte sich und beruhigte auch ihre flatternden Nerven. Nach der kleinen Freßeinlage war es ihr auch wieder möglich ihre Situation besser einzuschätzen. Traum hin oder her, sie mußte hier weg und schnell einen Weg in die Zivilisation finden, da sie in einem dünnen Sommerkleid die Nacht wohl nicht schadlos überstehen würde.

Entsprechend packte sie alles zusammen was von ihr hier herumlag, opferte die geliebten Schuhe mit den Pfennigabsätzen und brach die Absätze mit aller Gewalt ab. Beim linken Schuh ging das noch ganz einfach und der Absatz brach schön glatt ab. Doch der Absatz des rechten Schuhs wollte diese Gewalttat nicht so einfach über sich ergehen lassen, er brach zwar, doch das abgebrochene Stück blieb immer noch am Leder hängen. Ohne weiter nachzudenken versuchte sie jetzt natürlich dieses Teil vom Leder zu trennen, doch mit dem Absatz riss auch eine Menge Leder mit ab und zurück blieb nur noch ein dünnes Bändchen, das den Fuß kaum im Schuh halten konnte. Es würde schwer werden mit diesem Schuh schnell zu laufen bzw. zu gehen. Doch ganz ohne Schuhe würde sie nicht weit kommen, bei all den spitzen Steinen und Ästen die hier überall herumlagen. Zähneknirschend schlüpfte sie in die beiden »neuen« Schuhe, legte sich die Tasche über die Schulter und nahm Ihre Wanderung in Richtung der untergehenden Sonne auf.

Je weiter sie sich von ihrem Startpunkt entfernte, je mehr merkte sie, dass sie Tanja Solter nicht in diese Wildnis gehörte. Diese Erkenntnis erlebte sie mit jedem Meter, den sie hier in der Wildnis zurücklegte. Mal füllten sich die neuen Schuhe mit fiesen kleinen Steinchen, dann wieder lagen Äste und Gestrüpp so dicht beieinander, das man einen großen Umweg gehen mußte, wenn man sich nicht verletzen wollte. Aber auch ohne das Gestrüpp sahen ihre Beine schon arg verkratzt aus und was Brennesseln mit der Haut machten, kannte sie jetzt auch aus eigener Erfahrung. Jede Minute in dieser Welt brachte sie fast zur Verzweiflung und die Tränen waren schon sehr nah. Entsprechend war es ihr auch nicht möglich ihre Situation mit klarem Kopf zu betrachten. Nur der Überlebenswille peitschte sie jetzt noch vorwärts und bei jedem noch so kleinen Geräusch, egal ob von ihr verursacht oder einem normalen Geräusch des Waldes, ließ sie verängstigt zusammenzucken.

Nicht weit vor ihr lichtete sich plötzlich der Wald und wild entschlossen stürmte sie darauf zu. Doch je näher sie kam, je mehr erkannte sie die roten und hellgrünen Farben, die wiederum von einem Erdbeerfeld stammten. Nicht ganz so groß, wie das, an dem sie gestartet war, aber wieder nur ein Erdbeerfeld und nicht den Hauch von menschlichem Leben. Das »Hallo« das sie hatte rufen wollen blieb ihr in der Kehle stecken, stattdessen ließ sie sich auf den Boden fallen und gab sich ihrer Verzweiflung hin. Sie schluchzte solange vor sich hin, bis keine Tränen mehr aus ihren Augen floßen. Zusammengekauert, die Beine ganz dicht an die Brust gezogen, lag sie da und nur das gelegentliche Schluchzen ließ erkennen, das sie noch am Leben war. Sämtliches Zeitgefühl war ihr mittlerweile durch den Verlust des Handys abhanden gekommen und so merkte sie auch nicht, dass die Sonne langsam am Horizont versank. Mehr instinktiv als bewusst scharfte sie herumliegende Blätter und trocknes Gras neben und über sich, um der aufsteigenden Kälte entgegenzuwirken.

Es grenzte fast schon an ein Wunder, als sie am nächsten Morgen aus einem Zustand halb Schlaf, halb Bewusstlosigkeit wieder erwachte und die ersten Gedanken in ihren Kopf strömten. Unsicher blickte sie sich um und konnte es nicht fassen, dass sie noch immer in diesem Alptraum festgehalten wurde. Mit schmerzenden Knochen brachte sie ihren Körper in eine sitzende Lage, die Beine im Schneidersitz gekreuzt und raffte die Umhängetasche an die

Brust. Doch wirkliche Wärme gab diese auch nicht ab und allmählich entstanden in ihrem Kopf wieder klare Gedanken.

»Irgendwo in den unergründlichen Tiefen meiner Tasche müßte doch noch ein Feuerzeug sein« und ja, nach langem suchen fand sie endlich dieses gelbe Plastikding, das noch einen Rest von Gas enthielt, zumindest sah es im Licht der aufgehenden Sonne so aus. Doch wie macht man eigentlich ein richtiges Feuer und das, ohne gleich den ganzen Wald abzubrennen?

Ein etwas verrückter Gedanke schoß ihr durch den Kopf, legte ihn aber sofort wieder beiseite, da sie die Tragweite nicht erkennen konnte. Dieser Gedanke den Wald anzustecken, würde garantiert Menschen aufschrecken und hierherführen. Allerdings erschien ihr dieser Wald etwas zu groß und der Schaden wäre vermutlich immens. Deshalb verwarf sie diese Überlegung und sammelte stattdessen nur ein paar kleine Äste, etwas trocknes Gras und legte alles an den Rand des Waldes, schön weit weg von anderen brennbaren Dingen. Mit zitternden Fingern schnippte sie an dem Rad des Anzünders, eine Flamme leuchtete auf und das sehr trockene Gras fing sofort Feuer. Selbst die kreuz und quer gelegten Äste brannten schnell an und leider auch ab. Schnell wurde ihr bewusst, dass das Feuer nur von kurzer Dauer sein würde, wenn sie nicht schnell noch etwas Nachschub besorgte.

Tanja - Überleben

Tanja konnte von Glück sagen, dass sie gerade jetzt in den Wald gegangen war, um Feuerholz zu besorgen. Denn im nördlichen Bereich des Erdbeerfeldes stiegen im gleichen Augenblick als sie den Wald betrat, unwirkliche Gestalten in den Himmel auf, die aus der Entfernung wie ein Schwarm großer Vögel aussahen jedoch wesentlich größer und mit einer riesigen Flügelspannweite. Bei näheren Hinsehen, hätte man erkennen können, dass es humanoide Gestalten waren, die fast wie Engel wirkten, dies vermutlich aber nicht waren.

So aber bemerkte Tanja nichts von alledem und als sie mit Knüppeln und Ästen die größer waren als sie selbst zum Feuer zurück kam, waren die Gestalten bereits verschwunden. Sie legte ein paar der kleineren Äste über das Feuer, doch es dauerte eine ganze Weile bis diese anfangen zu brennen. Das Feuer loderte jetzt halbwegs gut und man konnte sich in seiner Nähe ganz gut wärmen. Allerdings hatte Tanja nicht mit dieser starken Rauchentwicklung gerechnet und irgendwie blies der Rauch immer wieder in ihre Richtung, egal wo sie sich hinstellte. Völlig eingenebelt wurde von heftigen Hustenkrämpfen geschüttelt und machte deshalb erst einmal mehrere Schritte zurück, um wieder frei atmen zu können. Wie in Kindertagen befeuchtete sie den Zeigefinger mit Spucke und hielt diesen in die Luft, um zu ermitteln, aus welcher Richtung der Wind kam. Zum Erstenmal seit ihrer Strandung hier, mußte sie über ihr Tun lachen, denn sie hätte nie gedacht, dass sie diese Erfahrung jemals brauchen würde. Während sie sich nun in Windrichtung ans Feuer setzte, überlegte sie sich, wie es mit ihr weitergehen sollte.

Sie war hier gestrandet, wo auch immer das war und es schien entweder ein gut ausgestatteter Traum zu sein oder es war tatsächlich die Realität. Doch egal was es war, sie mußte einen Ausweg finden und bis dahin irgendwie versuchen zivilisierte Unterstützung zu finden oder aus eigener Kraft zu überleben. Langsam wurde ihre Kämpfernatur wach und gewann die Oberhand. Erste Maßnahme: Inhaltsüberprüfung ihres Beutels, genannt »Handtasche«

Mit großem Unbehagen schüttete sie den gesamten Inhalt vor sich aus dem Beutel und betrachtete den Haufen. Kleidung zum Wärmen war zwar nicht dabei, aber mehr oder weniger nützliche Kleinteile, die man auch in der Wildnis gebrauchen kann.

Tanja sortierte den Inhalt nach Größe und war selber überrascht, was da so alles in ihrer Tasche lagerte. Im Kopf machte sie eine Liste und fand folgende Gegenstände: einen Taschenschirm, Geldbörse, Filofax, diverse Schlüssel, ein Küchenmesser zum Apfelschälen, Maniküreset, Nähzeug, Kosmetikartikel + Lippenbalm + Handcreme + Haarbürste + Nagelfeile + Tampons + ein Kondom, eine alte Zeitschrift, Minzdrops und diverse Kaugummis, mehrere Kugelschreiber und Visitenkarten, eine Schraube, Sonnenbrille, Zahnseide, ein zusätzlicher Taschenspiegel, eine leere Brötchentüte, diverse Kassenzettel, Tränengasspray, diverse Billigschmuckstücke und zu guter letzt, die goldfarbene, metallene Blumenwaage, die sie sich auf dem Flohmarkt gekauft hatte.

Nichts von alledem wollte sie entbehren und steckte schnell alles wieder in ihren Beutel. Die Blumenwaage besaß zwei becherförmige Schalen, die man durchaus auch zum Trinken benutzen konnte, auch wenn das Innere recht rau aussah und natürlich erst einmal ordentlich ausgespült bzw. desinfiziert werden mußte. Selbst den metallenen, spitzen Stab, wo diese Becher dran hingen, konnte man unter Umständen als Waffe benutzen. Also wenn man den ganzen Inhalt so betrachtete, dann ging es ihr doch garnicht so schlecht und irgendwie würde sie sich schon aus dieser Situation winden.

Einziges Wermutstropfen war das leidliche Kleidungsproblem das ihr Sorgen machte, denn ihr Sommerkleid war nicht wirklich wärmend und vor allem auch nicht sehr praktisch.

Welche Kleidung hatten wohl Neandertaler benutzt aussser den Fellen?

Schade, dass sie sich nie um soetwas gekümmert hatte, doch wer konnte auch schon eine derartige Odyssee vorausahnen?

Das Feuer war schon wieder stark heruntergebrannt und nachlegen wollte sie jetzt nicht, denn mittlerweile hatte sie sich genügend aufgewärmt und brannte nun darauf die Umgebung zu erforschen. Vielleicht gab es ja doch noch ein Dorf oder zumindest Menschen in ihrer Umgebung. Um sich zu stärken, aß sie schnell ein paar Beeren und sammelte sich einen kleinen Vorrat zusammen, die sie in die leere Brötchentüte packte. Ein wenig strahlend über den Nutzen des Tascheninhalts, packte sie die Tüte in den Beutel und machte sich reisefertig. Die angebrannten Äste ohne Glut entfernte sie vom Feuer, sodaß es vermutlich zu keinem Brand kommen würde und das Feuer von alleine ausgehen würde. Nach getaner Arbeit schaute sie noch einmal zurück und entfernte sich vom Feuer in der bisher eingeschlagenen Richtung. Die Reise ins Ungewisse begann und eine bisher unbekannte Abenteuerlust hatte sie gepackt.

Tim - Heimkehr

Während Tanja kurz vor den ersten wirklichen Abenteuern in ihrem Leben und in einer neuen Welt stand, hatte ich es mit dem Willen der Verzweiflung geschafft aus diesem verfluchten Wald zu entkommen. Dem Taxifahrer war ich wohl aufgrund meiner verdreckten Kleidung etwas zu suspekt, denn er verlangte das Fahrgeld schon im Voraus und da ich gewillt war so schnell wie möglich zum Hotel zu kommen, gab es ihm bereitwillig. Jetzt im Hotel

angekommen, wollte man sogar meinen Personalausweis sehen, da man mich augenscheinlich nicht kannte. Nachdem ich nun auch diese Hürde genommen hatte, konnte ich endlich aufs Zimmer und vor allem unter die Dusche. Das Duschen sollte eigentlich meine Lebensgeister wieder wecken, doch das Gegenteil war der Fall, denn ich fiel wie ein Stein ins Bett. Am folgenden Morgen wachte ich gegen halbsieben auf und stellte fest, das ich fast zwölf Stunden am Stück durchgeschlafen hatte.

Stark verkatert schlurfte ich ins Badezimmer, duschte und rasierte anschließend die Stoppeln aus dem Gesicht. Endlich erkannte ich wieder mein Spiegelbild, auch wenn mein verkatertes Gesicht etwas anderes zeigte. Um mich wieder in Form zu bringen, nahm ich nun ein wahrhaft formidables Frühstück zu mir, das alles beinhaltete was das Buffet hergab. Zum Abschluß genehmigte ich mir noch einen Espresso und fühlte mich nun soweit gestärkt, dass ich die Heimreise antreten konnte ohne mir zwischendurch noch einen Snack gönnen zu müssen. Einzig ein kleiner Anflug von leichten Kopfschmerzen hinderte mich am Fröhlichsein. Mit gepackten Taschen und dem Rucksack verließ ich, nachdem ich meinen Aufenthalt bezahlt hatte, das Hotel und trat die Heimfahrt an.

Erst jetzt während der ruhigen Autofahrt wurde mir so richtig bewusst, was ich da in den letzten Tagen so alles erlebt hatte und überlegte, ob ich alles nicht nur geträumt hatte. Doch der bewusste Stein, die Erbeeren, die Erdbeerpflanze und meine total verdreckte Kleidung sprachen dagegen.

Nur, was hatte ich da wirklich erlebt?

Ich hatte Dinge und Landschaften gesehen, die es eigentlich nicht geben durfte. Und dann dieser komische Stein, der bei Berührung diese Schwindelgefühle bei mir auslöste und zudem dieses komische Geräusch »plop« ertönen ließ, wie paßte dieser ins Bild?

Statt eines erholsamen, kleinen Urlaubs durchlebte ich dieses unglaubliche Szenario und konnte jetzt wirklich sagen, was es heisst, Angst zu haben.

Was um alles in der Welt war mir da passiert?

Ein lautes Hupen und Bremsenquietschen riss mich aus meinen Gedanken wieder in die Wirklichkeit zurück, gedankenverloren hatte ich wohl die Fahrspur halb gewechselt und war fast mit einem überholenden Wagen zusammengestossen. Der Fahrer des anderen Wagens zeigte eine gute Reaktion, stieg in die Bremsen und wich dem naheden Unglück geschickt aus. Doch damit war der Vorfall natürlich nicht aus der Welt geschaffen, denn nun setzte er sein Fahrzeug links neben mich und gestikulierte wild mit Armen und Händen. Schnell wurden diverse Finger gezeigt und ich entschuldigte mich mit Kopfnicken und einer entsprechenden Handbewegung, die jedoch bei meinem Kontrahenten keine gutmütige Reaktion hervorrief, denn im Vorbeifahren sah ich im Heckfenster seines Wagens noch einmal den ausgestreckten Mittelfinger.

Vielleicht war ablenkende Gehirnakrobatik doch nicht gerade die richtige Beschäftigung in einem fahrenden Auto bei 160 Stundenkilometer. Entsprechend verringerte ich die Geschwindigkeit, legte eine ruhige CD ein, die mich zwar zum Mitsingen animierte, jedoch nicht vom Fahren ablenkte. Meine Überlegungen verlegte ich dagegen in eine Zeit, in der ich gemütlich bei mir im Wohnzimmer bei einem kühlen Bierchen sitzen konnte.

Nach gut zwei Stunden erreichte ich mein Ziel, setzte den Wagen in die Garagenauffahrt und entlud das Gepäck aus dem Kofferraum. Im Haus hatte ich dann das Gefühl, als wäre hier schon seit Wochen nicht mehr gelüftet worden und öffnete deshalb schnell die Fenster. Nach zwei Tagen Natur pur brauchte ich einfach diese frische Luft. Außerdem hoffte ich, die aufkommenden Kopfschmerzen damit besänftigen zu können. Die stark verschmutzte Kleidung warf ich schnell in die Waschmaschine um die Erfahrungen aus dem Wald gedanklich loszuwerden.

Mann! Was brütete ich da eigentlich aus? Die Schmerzen in meinem Schädel nahmen von Minute zu Minute zu, das war fast schon eine Migräne. Erschöpft von den Schmerzen im Kopf, der langen Autofahrt und vielleicht auch von den Anstrengungen der letzten Tage zog ich mich aus und legte mich erschlagen ins Bett. Schon nach kurzer Zeit fiel ich in einen tiefen Schlaf, ganz ohne Träume.

Zum Morgen hin wachte ich früh auf und der Schmerz in meinem Kopf traf mich völlig unvorbereitet bei der ersten Bewegung. Ich wälzte mich aus dem Bett, stand auf, ließ die Kaffeemaschine laufen und versuchte den Schmerz mit einer ausgiebigen Dusche zu besänftigen. Der Körper fühlte sich danach zwar wieder einigermaßen gut an, doch der Schmerz im Kopf blieb. Selbst der starke Kaffee der sonst Wunder bewirkte, konnte den Schmerz, dieses Pochen in meinem Kopf nicht vertreiben. Bisher hatte ich immer gelächelt, wenn jemand etwas von Kopfschmerzen erzählte, doch jetzt fühlte ich es selbst und es lenkte von allem ab was ich versuchte zu unternehmen. Ich nahm zwei Schmerztabletten auf einmal und hoffte auf Milderung.

Statt der erhofften Linderung fühlte ich mich immer schlechter und der stetige Schmerz machte mir schwer zu schaffen. Vielleicht brauchte ich einfach nur etwas frische Luft und spazierte hinaus in den Garten. Leider bewirkte die Luft genau das Gegenteil und es pochte noch schlimmer im Schädel als zuvor. Mittlerweile war ich mit meinem Latein am Ende und es bedurfte dringend den Rat eines Fachkundigen. Nicht ganz bei Sinnen fuhr ich deshalb zur Apotheke, um mir ein stärkeres Mittel zu kaufen.

Beim Öffnen der Tür begrüßte mich mein Freund Peter Kroll: »Hätte nie gedacht, das ich Dich in meinen heiligen Hallen einmal sehen würde, was darf ich für Dich tun?« Mit schmerzverzehrtem Gesicht berichtete ich von meinen heftigen Kopfschmerzen und das die eingenommenen Aspirine nicht halfen. Er zwinkerte mir zu und meinte grinsend: »Muss ja eine heftige Nacht gewesen sein!«

Was sollte ich jetzt sagen, die Wahrheit? Ich entschloss mich zu einer kleinen Notlüge und erzählte ihm, ich wäre beim Fernsehen im Sessel eingeschlafen und am Morgen frierend wach geworden mit diesen heftigen Kopfschmerzen. Er empfahl mir, zu den Schmerzmitteln auch gleich etwas gegen Grippe mitzunehmen und legte mehrere Mittel auf den Tresen, die ich allesamt kaufte und Zuhause von jedem etwas einnahm. Vielleicht war es ja wirklich die Grippe, die ich mir in der Nacht unter freiem Himmel zugezogen hatte. Ich legte mich vorsichtshalber wieder ins Bett und schlief fast übergangslos ein.

Am späten Nachmittag gegen fünf Uhr wachte ich schwitzend auf und die Schmerzen hatten sich nun zusätzlich noch im ganzen Körper ausgebreitet. Das Fieberthermometer zeigte jedoch eine normale Temperatur an, sodaß es eine Erkältung eigentlich nicht sein konnte.

Etwas irritiert von dieser Erkenntnis bemerkte ich einen unerklärbaren Heißhunger in der Magengegend. Ohne wirklich zu merken, was ich da tat, aß nacheinander ein Stück Wurst,

einen kalten gebratenen Hähnchenschenkel, Fisch aus der Dose, eine Scheibe Toast mit Marmelade, eine Gewürzgurke, eine Scheibe Käse und ein Stück Torte, doch dieser drängende Appetit wurde einfach nicht gestillt. Jetzt probierte ich Häppchenweise einen Apfel, eine Banane und eine Kiwi, doch irgendetwas schien zu fehlen.

Doch was?

Mittlerweile verstand ich meinen eigenen Körper nicht mehr und schob auch diese Merkwürdigkeit auf eine heranziehende Grippe. Ich schluckte noch paar Pillen, legte mich wieder ins Bett und schlief wiederum traumlos die Nacht durch.

Der folgende Morgen war genauso schrecklich, wie der Abend zuvor. Sämtliche Pillen hatten nicht geholfen und so beschloss ich endlich meinen Hausarzt aufzusuchen. Dieser forderte mich auf, die Symptome ganz genau zu schildern und untersuchte mich dann nach allen Regeln der ärztlichen Kunst. Sämtliche Untersuchungen, die in seiner Praxis möglich waren wurden an mir durchgeführt und sein Ergebnis lautete schlicht: Nichts!

Diverse Blutwerte befanden sich zwar im unteren Bereich, doch aus medizinischer Sicht war ich absolut gesund. Die einzige plausible Antwort, die auch gleichzeitig eine Frage war, lautete: »Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, Sie sind auf Entzug, nur weiß ich nicht von was, da es keine Anzeigen auf einen möglichen Alkohol-, Tabletten- oder Drogenkonsum gibt.« Sein Gesicht sah ehrlich sprachlos aus und er verwies mich an die Unikliniken, damit man dort noch intensivere Untersuchungen anstellen konnte, die bei ihm in der Praxis nicht möglich waren. Für den Übergang verschrieb er mir ein paar mächtig starke Schmerztabletten, die ich aber aufgrund der vielen Nebenwirkungen wohl niemals nehmen würde. Ratlos fuhr ich wieder nach Hause, um zu überlegen, wie es jetzt mit mir weitergehen sollte. Zuhause angekommen machte ich mich über den Rest Erdbeeren her, der noch von meiner Reise übriggeblieben war. Um mich von den Schmerzen abzulenken packte ich Koffer und Rucksack von der Reise aus, setzte die Waschmaschine in Gang und verstaute die übrigen Sachen im Schrank. Irgendwie schien mir die Hausarbeit gut zu tun, denn meine Schmerzen verminderten sich und zum Abend hin war kaum noch etwas zu spüren. Etwas entspannter legte ich mich diesmal ins Bett und schlief trotz wirrer Gedanken kurze Zeit später ein.

Doch die schmerzfreie Zeit war nur von kurzer Dauer, denn am Morgen waren diese heftigen Schmerzen in meinem Schädel wieder da. Ich fühlte mich mittlerweile wie ein alter Mann und hatte nicht wirklich Lust aufzustehen. Pochender Schädel, schmerzende Glieder und ein fieser Geschmack im Mund. Mühsam kletterte ich aus dem Bett und hoffte die folgende Dusche würde mich etwas erfrischen. Doch Wunsch und Hoffnung erfüllten sich leider nicht und so saß ich wieder völlig neben der Spur am morgendlichen Frühstückstisch. Ingeheim träumte ich von einer kleinen Portion Erdbeeren, doch dazu müßte ich über 300 km fahren und das war entschieden zu weit. Etwas lustlos schlüpfte ich in meine Kleidung und ging in den Garten, um zu sehen wie weit meine eigenen Erdbeerpflanzen waren.

Jetzt Ende April waren noch nicht einmal Blüten zu sehen. Mein Urlaub hatte sich zu einem Desaster besonderer Güte entwickelt und nichts war von Erholung zu spüren, eher das Gegenteil. Meine kleine Tour in die Wildnis von Mittwald hatte ausser Schmerzen nichts eingebracht außer diesem eigenartigen Stein.

Ich holte das Ding aus meiner Hosentasche und betrachtete es in der Hand. Fast automatisch legten sich Zeige-, Mittel- und Ringfinger in die drei Kerben und reflexartig drückte ich mit

dem Daumen auf die Mulde an der Vorderseite und wieder machte es »plop«. Wiederum wurde ich von einem starken Schwindelgefühl erfasst und kniff dabei die Augen zusammen.

Als ich die Augen wieder öffnete, waren mein Garten und das Haus verschwunden, stattdessen stand ich mitten auf einem großen Erdbeerfeld. Natürlich glaubte ich zu wissen, was da gerade passiert war und erklärte mir dieses erneute und unglaubliche Ereignis mit einem Schwächeanfall, der mich in meinem Garten kalt erwischte hatte. Vermutlich lag ich gerade in meinem Garten auf dem Boden und träumte von diesem Erdbeerfeld. Ein schöner Traum und auch die Erdbeeren schmeckten wieder genauso gut wie noch vor zwei Tagen. An den Rändern des Erdbeerfeldes waren wieder die Wälder durch die ich in den letzten Tagen schon mehrfach gewandert war und in der Ferne sah ich eine neue Farbe durch den Wald schimmern, dort stand etwas großes weißes, das ich jedoch nicht genau erkennen konnte. Ich schaute auf meine Füße und bemerkte, dass ich noch immer meine Hauspantoffeln anhatte und mit diesen war es natürlich nicht sehr sinnvoll eine längere Strecke zu wandern. Da ich mich ja in einem Traum wähnte, zog ich sie aus und machte mich barfuss in Richtung dieser weißen Erscheinung auf. Doch schnell merkte ich wie hart der Boden und auch die Erdbeeren waren. Meine Füße hatten schon das Braun des Bodens und das Rot der Erdbeeren angenommen. Deshalb drückte ich wieder auf den Stein, vielleicht konnte ich diesen Traum ja noch einmal wiederholen und dann besser ausgestattet zurückkehren. Diese Überlegung ließ mich schmunzeln, denn so einen verrückten Traum hatte ich vorher noch nie gehabt.

Es machte wieder »plop« und entgegen meiner Meinung lag ich nicht bei mir im Garten, sondern stand mitten auf der Straße, ein Kleintransporter der direkt auf mich zugerast kam, konnte gerade noch um mich herumfahren. Die Bremsen quietschten, das Fahrzeug geriet ins Schlingern, der Fahrer, immer noch voll auf den Bremsen stehend hielt sein Fahrzeug kurz vor einer Hecke an und stieg leichenblass aus seinem Fahrzeug. Er holte zwei-dreimal tief Luft und kam dann wutentbrannt auf mich zugelaufen.

»SIE«

»Haben sie noch alle Tassen im Schrank, wollten Sie uns umbringen?«

Etwas irritiert schaute ich ihn an, komischer Traum. Ich sprach ihn an: »Das war in meinem Traum eigentlich so nicht geplant«.

»Ach Sie glauben tatsächlich sie träumen was? Dann will ich Ihnen mal zeigen, dass dies kein Traum ist.« Es klatschte und ich erhielt rechts und links eine Ohrfeige.

»Au, das tut weh!«

Ja es tat wirklich weh und fühlte sich überhaupt nicht mehr nach einem Traum an. Wenn dies kein Traum war, was war dann mit mir passiert? Ich schaute an mir herunter und sah, dass ich verschmutzt und barfuss auf der Straße, fast einhundert Meter von meinem Haus entfernt stand und keine Erklärung dafür hatte. Ganz kleinlaut entschuldigte ich mich für mein Aussehen und für das plötzliche Auftauchen. Schnell versuchte ich dieser Situation zu entkommen und rannte auf mein Haus zu, das ich umgehend betrat um von der Bildfläche zu verschwinden.

Mein kleines Experiment war so ganz anders verlaufen als ich mir das vorgestellt hatte und ein Traum war dieses Intermezzo auch nicht gewesen. Statt nur mal kurz im Traum die andere Seite zu besuchen hatte ich mich unnötig in Gefahr gebracht und zusätzlich die

Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt. Statt eines Traums hatte ich den realen Übergang in eine andere Welt gefunden, auch wenn ich nicht wußte, wie etwas dergleichen möglich war. Ausflüge dieser Art mußten unbedingt besser geplant und ausgeführt werden, um mich nicht weiter unnötig in Gefahr zu bringen. Doch erst einmal brauchte ich mehr Informationen, damit mein Verstand dieses Phänomen akzeptieren konnte.

Ich setzte mich vor den Computer und tippte den Begriff »Parallelwelt« in eine Suchmaschine ein. Leider tauchte dieser Begriff zu über 90 Prozent nur in den Science Fiction Seiten auf, nicht gerade etwas, was mir jetzt helfen würde.

Wie anders aber sollte ich das erklären, was mir da gerade passiert war. Ich drücke auf einem Stein herum, es macht »plop« und ich stehe auf einem Erdbeerfeld. Wie soll man soetwas logisch erklären? So ganz war ich noch nicht überzeugt, dass dies nicht doch ein Traum war. Deshalb ging ich hinaus in den Garten, um zu sehen, ob ich nicht vielleicht doch noch dort auf dem Boden lag und träumte. Aber im Garten lag ich auf jedenfall nicht und um den ganzen Vorgang noch einmal zu testen, drückte ich wieder auf dem Stein herum, bis es plopte und ich wieder auf dem Erdbeerfeld stand. Meine Hausschuhe befanden sich noch da, wo ich sie ausgezogen hatte und auch in der Entfernung sah ich dieses weiße Etwas. Ich bückte mich, nahm die Schuhe mit der linken Hand auf und drückte wieder auf den Stein »plop« und ich stand wieder im Garten. Unheimlich, aber doch auch etwas lustig, denn ich konnte jetzt flüchten ohne das man mich verfolgen konnte.

Ganz wilde Vorstellungen schwirrten mir durch den Kopf. Dieses Ding in meiner Hand befähigte mich zu Dingen, die ich nicht wollte, die aber durchaus möglich waren. Als Verbrecher könnte ich Banken überfallen oder Leute ausrauben, ohne das mich Jemand verfolgen konnte, selbst Entführungen oder Attentate würde ungeklärt bleiben, da ich an einem Ort auftauchen und unerkannt wieder verschwinden konnte.

Als gesetzzestreuer Bürger und friedvoller Mensch lagen mir diese Dinge natürlich fern. Weitaus mehr interessierte es mich, ob dort auf der anderen Seite auch Menschen oder Kreaturen lebten und wie man mit Ihnen in Kontakt trat. Ich spinn schon wieder in meinem Kopf einen Trip ins Unbekannte und plante meine nächste Tour. Schade nur, dass ich niemanden davon erzählen konnte. Ich hatte zwar genug Freunde, doch wem könnte ich von diesem ungewöhnlichen Fundstück erzählen? Wem konnte ich trauen und wer würde mir diese Geschichte glauben und nicht weitererzählen? Doch bevor ich so weit ging, jemandem von dieser schier unglaublichen Möglichkeit zu erzählen, würde ich erst einmal selber die Gegend dort drüben erkunden, diesmal jedoch vorbereitet.

Tim - Kleine Experimente

Entgegen meiner Natur versuchte ich mich zu zügeln und vorschnelle Handlungen zu unterlassen. Denn schon am nächsten Morgen begann für mich wieder der normale Alltag und vorbei war es mit dem Kurzurlaub.

Statt vorschnell etwas Dummes zu machen plante ich die große Expedition für den großen Sommerurlaub. In der Zwischenzeit überbrückte ich meinen Forscherdrang mit kleinen Experimenten auf der anderen Seite. So ermittelte ich zum Beispiel, dass ein kompletter Tag dort weniger Zeit in Anspruch nahm, als auf der Erde. Entsprechend mußte sich die andere Seite wesentlich schneller drehen als die Erde und brauchte für eine komplette Rotation nur

zirka zweiundzwanzig Stunden. Auch einen magnetischen Pol, so wie auf der Erde gab es dort irgendwie nicht, denn mein Kompass reagierte absolut nicht, egal in welche Richtung ich mich drehte. Aufgrund der wachsenden Erdbeeren, die in meinem eigenen Garten noch nicht einmal Blüten zeigten, waren wohl auch die Jahreszeiten völlig anders.

Für eine große Expedition würde ich mir eine Tabelle machen müssen in der Art eines Gezeitenkalenders, um immer zu wissen, wieviel Uhr und welche Tageszeit es auf der anderen Seite gerade war. Aber nicht nur die aktuelle Zeit war wichtig, sondern auch die aktuelle Jahreszeit, um die richtigen Kleidungsstücke einzupacken. Jeden Abend verglich ich die jeweiligen Temperaturen und kam zu dem Schluß, dass es auf der anderen Seite wohl eher Herbst statt Frühling war und das sich die Zeit dort Richtung Winter bewegte. Nicht gerade optimal, denn dann mußte ich im Hochsommer bei uns, dicke Wintersachen für die andere Seite einpacken. Aus diesem Umstand heraus baute ich auf der anderen Seite, nahe eines Waldrands eine Art strategisches Hauptlager und füllte dies mit Winterklamotten, die hier auf der Erde zur Zeit billig verramscht wurden. Zusätzlich kaufte ich eine fast schon luxuriöse Survivalausrüstung um die Winterwochen dort gut verbringen zu können. Ich hamsterte alles ein, was nur gut und billig war. Mengen an Konserven wie auch Getränke wanderten in diese Hütte, die ich aus einem Bausatz für einen Geräteschuppen gebaut hatte. Dieser Geräteschuppen würde mir hier im Garten zwar irgendwann fehlen, doch im Moment war das die bessere Alternative.

Meine Ausflüge in die andere Welt blieben jedoch nicht ohne Folgen, denn im Freundeskreis vermisste man meine Person und meine Erklärungen für meine Abwesenheit wurden immer dürftiger. Über kurz oder lang, mußte ich mir schon etwas Besseres einfallen lassen, warum ich mein Heim kaum noch verließ. Entsprechend verlagerte ich meine kleinen Excursionen auf die Wochentage und nutzte die Wochenenden, um mit den Freunden zusammen zu sein. Mit dieser Strategie umging ich weitere neugierige und lästige Fragen, die ich oft nicht ausreichend beantworten konnte.

Aber auch so erhielt ich eine große Menge an Daten, die ersteinmal verarbeitet werden mußten. Flora und Fauna beider Welten waren mit kleinen Abweichungen nahezu identisch. Meine Hoffnung, wertvolles Gestein im Boden zu finden erwies sich jedoch als Luftblase, als reine Träumerei und entsprechend mußte ich leider doch weiterarbeiten, um meine Brötchen zu verdienen. Irgendwie waren die allabendlichen Spaziergänge in einer unbekannten Welt schon recht unterhaltsam, doch mein Forscherdrang wollte mehr und die lange Wartezeit bis zum Sommer wurde für mich eine Art Tortour, wie ich sie bislang noch nicht gekannt hatte.

Tanja - Ich bin nicht allein!

Während Tim sich auf seine große Sommerexpedition vorbereitete und alle möglichen und unmöglichen Ausrüstungsgegenstände zusammentrug, machte sich Tanja echte Sorgen um ihre notdürftige Ausrüstung hier in der Wildnis. Sie durchwanderte jetzt in rascher Reihenfolge diverse Wälder und überquerte Erdbeerfelder, die sich durch fast nichts von den Vorhergehenden unterschieden. Einzig die Größe und vielleicht die Form änderte sich, doch immer wieder die gleichen Landschaftsformen. Als wenn es hier nur Wald und Erdbeeren gab, was war das für eine verrückte Welt?

Würde ich jemals diesen Ort wieder verlassen können? Aufgeregt folgte sie diesem Gedanken und überlegte, wer sie wohl am schnellsten vermissen würde. Ohje, sie dachte daran, wie sie

am gestrigen Morgen das Hotelzimmer verlassen hatte und vor allem daran, wie sie es verlassen hatte. Aus lauter Ungeduld, schnell etwas erleben zu wollen, hatte sie das Zimmer und vor allem das Badezimmer fluchtartig verlassen und beide Räume wie in einem Saustall zurückgelassen. Ordnung war nicht gerade ihre wahre Stärke, doch ein derartiges Chaos hinterließ sie eigentlich nur selten. Das arme Zimmermädchen würde einen Schock erleiden und vermutlich der Direktion direkt Bericht erstatten. Fluchtartig, ja das war das richtige Wort und in diesem Fall hätte es vermutlich sogar mal etwas Positives gebracht. Denn durch dieses wilde Durcheinander und ihr fehlen im Hotel war man vielleicht schon auf der Suche nach ihr. Vielleicht hatte man schon die Polizei gerufen, hatte Freunde und Verwandte befragt und ... ach ihre armen Eltern würden sich jetzt sicher große Sorgen machen und ihre Mutter würde anfangen zu weinen. Sie fühlte sich schrecklich und wieder kullerten Tränen über ihre Wangen.

Was konnte sie nur tun, um diesem Alptraum zu entkommen?

Doch wer wußte von diesem Teil der Welt und würde sie hier suchen?

Es nutzte nichts, sie mußte unbedingt weiter nach einem Ausweg suchen. Mittlerweile knurrte der Magen und die Aussicht auf eine Mahlzeit die rein nur aus Beeren bestand betrückte sie noch mehr. Auf ihrer Wanderung hatte sie schon allerlei Kleintier gesehen und in einer Metzgerei sahen diese Tiere fein zurecht geschnitten immer recht geschmackvoll aus. Doch ein solches Tier mit eigenen Händen selber zu fangen und zu töten war dann doch eine ganz andere Sache. Vor allem wußte sie nicht, wie sie das hätte bewerkstelligen können. Etwas widerwillig begnügte sie sich mit den Erdbeeren, auch wenn dies eine recht einseitige Ernährung darstellte. Viel dringender im Moment war immer noch das leidige Kleidungsproblem, für das sie weiterhin keine Lösung hatte.

Sie dachte an Strohhüte und Bastmatten und ob man aus Stroh oder in ihrem Fall aus Heu auch soetwas wie eine Weste oder einen Mantel machen konnte. Ihr leichtes Sommerkleid reichte gerade einmal knapp bis zu den Knien und war zusätzlich vorne sehr weit ausgeschnitten. Zum Flirten optimal, doch hier in der Wildnis nicht gerade eine zweckmäßige Kleidung. Ganz in Gedanken basteltete sie sich schon einen wärmenden Heumantel, auch wenn ihr die wichtigsten Utensilien fehlten.

Bei all den Gedankenspielerien bemerkte sie zuerst nicht, dass sie direkt neben einer menschlichen Fußspur herlief. Mehr oder weniger durch Zufall trat sie gerade in diesem Augenblick auf einen Ast, der mit einem fürchterlich lauten Geräusch knackte und sie erschreckt stehen blieb. Verwirrt schaute sie sich um, ob jemand oder etwas diesen Laut wahrgenommen hatte, doch sie konnte nichts und niemand sehen. Fast wäre sie achtlos weitergelaufen, doch sie schaute sich nocheinmal den Ast an, auf den sie getreten war und direkt neben ihrem eigenen Fuß sah sie dann endlich diesen Fußabdruck einer menschlichen Gestalt. Jetzt gab es kein halten mehr und die ganzen Emotionen brachen aus ihr heraus mit einem Schrei der Freude.

„Ich bin nicht allein!“

Also gab es doch noch andere Menschen hier in dieser unwirklichen Welt. Sie setzte ihren Fuß neben den Abdruck und sah, dass dieser eine ganze Menge größer war als der ihre. Mit Größe 37 waren ihre Füße nun auch nicht besonders groß geraten, doch der Fußabdruck war bestimmt so Größe 47 oder 48 und entsprechend mußte es sich um einen Mann handeln. Die Schritte des Mannes lagen sehr weit auseinander, also mußte er schnell gegangen sein oder

gelaufen sein, also kein Spaziergänger. Was aber machte ein Mensch hier in dieser unberührten Wildnis, wo es nichts gab wofür man sich interessieren konnte.

Woher kam er und wo wollte er hin?

Tanjas Geduld hatte nun ein Ende und sie folgte, ohne weiter nachzudenken dieser Fußspur am Boden. Durch die herumliegenden Blätter und das Gras, war die Spur nicht allzudeutlich, doch immer wieder fand sie einen Teil eines Abdrucks oder aufgewühlte Blätter, die ihr die Richtung zeigten. Nachdem sie dieser Spur schon eine ganze Weile gefolgt war, erblickte sie durch die Bäume hindurch einen wunderschönen See, so richtig mit Schilf und Wasserrosen auf der Oberfläche. Die Fußspur vor ihr folgte dem Rand des Sees und machte dann plötzlich ohne erkennbaren Grund einen abrupten Knick, weg vom Rand des Sees. Es war fast so, als wenn dieser Mann etwas gesehen oder bemerkt hatte, dass ihn dazu veranlasst hatte einen anderen Weg einzuschlagen. Schade eigentlich, denn der Anblick des Sees war mal etwas Neues und schönes, halt eine gute Abwechslung gegenüber den Wäldern und Erdbeerfeldern. Wovon ernährten sich eigentlich die vielen Tiere, wenn es hier keine richtigen Wiesen gab?

So aber blieb ihr nichts anderes übrig, sich vom See abzuwenden, um weiter der Spur zu folgen, die jetzt in einem großen Abstand dem Rand des Sees folgte. An einem Zulauf des Sees, erkannte sie mehrere Fußabdrücke des ihr unbekanntem Menschen und zusätzlich noch Abdrücke von Knien im Matsch, die zeigten, dass er hier wohl seinen Durst gelöscht hatte.

Dankbar für diese kleine Erholung holte sie einen Becher der Blumenampel aus der Tasche und versuchte diesen von der Kette auf beiden Seiten des Gefäßes zu lösen. Doch so einfach war das garnicht, denn man mußte die Kette aufbiegen, was ohne Werkzeug schier unmöglich war. Ein dünner Ast brach direkt ab und selbst ihre Nagelfeile verbog sich nur, ohne dass sich der Kettenring irgendwie verändert hätte. Aus lauter Wut holte sie nun die ganze Ampel aus der Tasche und schöpfte nun etwas umständlich Wasser aus dem Bach. Zuerst versuchte sie natürlich den Becher mit der Hand auszuwaschen, doch die rauhe Innenoberfläche verhinderte eine gründliche Reinigung. Also schüttelte sie das Wasser im Becher noch ein wenig hin und her und goß das Wasser dann zurück in den Bach. Von der nächsten Füllung löschte sie ihren Durst und diesen Ablauf wiederholte sie noch zweimal, denn man konnte ja nicht wissen wann es wieder Nachschub gab.

Wasser konnte man natürlich nicht nur zum Trinken benutzen, nein, zur Reinigung war es auch sehr zweckmässig und an ihrem Körper gab es viel zu reinigen nach den ganzen Strapazen. Was würde wohl dieser Unbekannte dem sie folgte sagen, wenn er sie so völlig verschmutzt und ungeschminckt sehen würde? Diesen Gedanken wollte sie garnicht erst weiter ausbauen und peinlich berührt schaute sie an sich herunter. Füße, Beine, Arme, alles verschmutzt und unordentlich. Mit Schrecken dachte sie an ihr völlig verschmiertes Gesicht und traute sich kaum den kleinen Kosmetikspiegel zu benutzen. Und wirklich, was sie da sah erschreckte sie zutiefst, denn ihr ganzes Make-up war total zerlaufen und hatte sich mit dem Blut vermischt. Eine grausame Fratze starrte sie im Spiegel an und nicht das schöne Gesicht der Tanja Solter. Die Tasche legte sie erst einmal an den Rand des Baches und betrat diesen ganz vorsichtig, wobei sie fast die lockeren Schuhe verlor. Die Temperatur des Wassers war an den Füßen kaum erträglich, doch ihr verschmutztes und peinliches Aussehen ließ sie diese Tortur ertragen. Sie wusch ihre Beine, die Arme bis hoch zu den Achseln, schöpfte mit beiden Händen Wasser aus dem Bach und spritzte sich dieses ins Gesicht. Was sie allerdings nicht bedacht hatte, war die fehlende Abtrocknung, denn sie hatte nichts mehr, mit dem man das hätte bewerkstelligen können. Aber Lufttrocknung ist nicht gerade das non plus ultra, wenn man eh schon friert. Entsprechend beeilte sie sich das Gesicht völlig von Schminke und

Make-up zu befreien und watschelte aus dem Bach heraus, um ja nicht den Rest der Schuhe zu verlieren. Zitternd und bibbernd stand sie nun am Rand und hoffte, dass das Wasser auf ihrem Körper in der Frühlingssonne schnell trocknete.

Doch die selbstaufgelegte Ruhe dauerte nur kurze Zeit, denn ihre Ungeduld trieb sie an weiter zu laufen um schnell wieder in die Zivilisation zurückzukommen. Sie nahm die Tasche auf, legte sich diese über die Schulter, sprang über den kleinen Bach und folgte wieder der Fußspur. Doch ihre Freude und Zuversicht hielt nur wenige Augenblicke an, denn schon nach kurzer Zeit verloren sich die Fußabdrücke wie von Geisterhand.

Direkt neben einem umgestürzten Baum sah man noch eine kurze Schrittfolge und dann plötzlich, als wenn jemand eine Tür geöffnet hätte, waren die Abdrücke verschwunden. Sie schaute sich um, doch es gab keinen erklärbaren Grund, warum die Fußabdrücke hier aufhörten. Nichts in der Luft oder am Boden, sie bewegte jeden Ast und jedes noch so unscheinbare Objekt in der Nähe, aber nichts löste irgendeine Reaktion aus.

Bin ich hier in einem Märchen und muß jetzt irgendwelche Zauberworte sagen?

Wie um alles in der Welt hatte der Unbekannte dieses Kunststück fertiggebracht?

Mit dem Ende der Spur endete auch ihre große Hoffnung schnell wieder in ihr altes und normales Leben zurückzukommen.

Tanja - Umdenken

Wie verarbeitet man so viele Enttäuschungen innerhalb kürzester Zeit und wie schafft man sich neuen Lebensmut danach? Tanja wußte es nicht, das Einzige was sie wußte, war, das sie hier nicht sterben wollte.

Trotzig überlegte sie ihre Möglichkeiten, die man aber locker an drei Fingern abzählen konnte. Aufgeben und auf den Tod warten, wäre eine Möglichkeit, doch dazu fühlte sie sich zu jung. Weiter in die Richtung laufen in die die Fußabdrücke zeigten oder aber einen eigenen Weg finden, um hier zu überleben. Mit dem Weiterlaufen war das auch so eine Sache, denn ihre Fußbekleidung fiel schon langsam auseinander und würde bestimmt nicht mehr lange halten. Also blieb nur noch die Möglichkeit, sich ein stilles Plätzchen zu suchen, um wieder einigermaßen zu Kräften und neuem Mut zu kommen.

Doch Tanja Solter war ein Stadtkind und hatte niemals richtiges Interesse an der Natur gezeigt. Deshalb fiel es ihr auch schwer, zu beurteilen, was ein gutes Lager ist und vor allem, wie man sich ohne Werkzeuge behilft. Statt nun weiter in den Wald zu laufen, ging sie wieder zum See zurück und suchte sich einen weiteren Zulauf, der etwas freier lag und an dem man auch ein Feuer entzünden konnte ohne gleich den ganzen Wald abzufackeln. Nach eifrigem Suchen und einer fast kompletten Umrundung des Sees, hatte sie dann auch einmal Glück und fand eine derartige Stelle. Zwar mitten im Schilf, die den Rand des Sees und auch einen Teil des Baches säumten, aber immerhin war die Stelle so groß, das man sich am Feuer lang ausstrecken konnte. Zudem schützte sie das Schilf auch noch vor dem aufkommenden Wind.

Aus dem Zulauf sammelte sie zuerst mal ein paar Steine für den Rand des Feuers, ganz so wie sie es im Fernsehen in den alten Western gesehen hatte. Schnell merkte sie, dass es nicht nur

Steine im Bach gab, sondern auch Fische. Wobei manche von ihnen eine recht ansehnliche Größe zeigten und ein entsprechendes Maul hatten.

„Vielleicht sollte man beim Betreten des Wassers etwas vorsichtiger sein?“

Nachdem der Feuerkreis vollständig eingerahmt war, sammelte sie Feuerholz das gut ausgetrocknet war, sowie etwas Heu zum Anzünden und ein paar Büschel als Sitzkissen. Mehr als einmal behinderten sie die vielzulangen Fingernägel beim Zupacken, doch die monatelange sorgsame Pflege der Nägel, um sie auf diese Länge zu bekommen, schreckte sie vom abschneiden ab. Doch es war äußerst umständlich, immer wieder die Hände in die richtige Position zu bringen, damit sie einen Stein oder einen Ast greifen konnte.

»Zum Teufel, wer sieht mich eigentlich hier in der Wildnis«?

Sie plapperte munter vor sich hin und versuchte sich selbst davon zu überzeugen, dass diese ja wieder nachwachsen würden. Doch der innere Kampf dauerte wesentlich länger um endlich zur Tat zu schreiten. Hin und hergerissen setzte sie sich auf den Boden, holte das Manikürset aus der Schmincktasche und schnitt den ersten Nagel bis auf wenige Millimeter ab. Für Tanja fühlte sich fast wie ein körperlicher Schmerz an, zu sehen, wie die Nägel herunterfielen. Doch nach dem ersten Nagel ging es leichter und bald waren alle Nägel gestutzt, sodaß sie sich jetzt voll auf ihre Arbeit konzentrieren konnte. In einem kleinen Ritual würde sie nachher diese Nägel verbrennen, damit sie sie nicht wieder sehen und keine weiteren Schmerzen über den Verlust ertragen mußte.

Trotz ihres eisernen Willens, merkte sie, dass die Zeit hier an der frischen Luft und den ungewohnten Tätigkeiten ganz schön an ihrer Substanz nagten und sie schon jetzt am frühen Nachmittag hundemüde war. Die vielen Enttäuschungen und die Bewegung in der Natur hatten ihr einen großen Teil der Kraft geraubt. Erschöpft setzte sie sich erst einmal auf den Boden und sank dann ganz langsam mit dem Rücken voran in eine liegende Stellung.

Wie hieß das noch gleich? »Nur ein Viertelstündchen«!

Aus einer Viertelstunde wurden dann aber doch mehrere Stunden und die Sonne war schon fast wieder am Horizont verschwunden. Eigentlich nicht schlimm, wenn man sich vorher ordentlich versorgt hatte. Doch dazu war sie durch die verschlafene Zeit nicht gekommen und so blieb ihr nur ein kleiner Rest aus der Brötchentüte, den sie so nach und nach als kleines Abendbrot verspeiste. Allerdings im Gegensatz zu gestern, hatte sie heute die Möglichkeit den Magen noch zusätzlich mit Wasser zu füllen.

Im Halbdunkel versuchte sie das Feuer anzuzünden, doch das eigentlich trockene Gras schien wieder feucht geworden zu sein. Notgedrungen riss sie noch ein Blatt der Zeitschrift aus ihrer Tasche ab und entflamnte damit das Gras und im Anschluß die Stöckchen, die sie darüber gelegt hatte. Schnell erhellte ein kräftiges Feuer den von Tanja ausgesuchten Lagerplatz und auch die etwas dickeren Stämme fingen nun schnell an zu brennen an. Im Lichtschein des Feuers ordnete sie das Heu, merkte aber, dass der Boden einiges an Feuchtigkeit abgab und mittlerweile schon ihr Kleid durchnässt hatte. Irgendwie war der ausgesuchte Platz hier doch nicht so wirklich das Richtige. Doch woher sollte sie wissen, was ein guter Lager- und Übernachtungsplatz war? Aufgrund der Lichtverhältnisse war es jetzt natürlich nicht mehr möglich sich einen anderen Platz zu suchen. Deshalb legte sie den Rest der Zeitschrift so aus, dass sie zumindest für eine Nacht hier Ruhe finden konnte.

Sollte sie aber nicht!

Denn nach gefühlten zwei Stunden fror sie komplett am ganzen Körper, was wohl auch damit zusammenhing, dass das Feuer bis auf einen winzigen Rest heruntergebrannt war. Schnell sammelte sie das Heu und den Rest der Äste zusammen und legte alles auf die Glut. Ein paar kleine Flammen entstanden, doch so richtig wollte das Feuer nicht brennen. Es fehlte an dünnen Zweigen, von dem sie leider viel zu wenig besorgt hatte. Um nicht in der Dunkelheit herumzuirren, opferte sie einen großen Teil ihrer Sitzgelegenheit und entfachte so wieder ein Feuer an dem man sich wärmen konnte.

Tanja - Erfahrungen erleben

Obwohl Tanja gerade erst seit zwei Tagen in dieser Welt gefangen war, fühlte sich dieser Ausflug in die Wildnis an, wie zwei Wochen und da sie nicht wusste, wie sie diesen Irrsinn beenden sollte, machte sie sich angstvolle Gedanken um ihre Zukunft. Fürs erste mußte sie ersteinmal diese Nacht überstehen und selbst das war garnicht so einfach, denn sie hörte hier Geräusche, die sie zutiefst ängstigten. Schlurfende Geräusche, knackende Äste, schmatzende und kratzende Geräusche, als wenn jemand oder etwas seine Mahlzeit zu sich nimmt, dann wieder grunzen und quietschen. Zu gerne würde sie sich jetzt verkriechen und sich von dieser Welt abschotten, doch wie auf einem Präsentierteller hockte sie neben einem lichterloh brennenden Feuer, das ihr einziger Schutz war. An Schlaf war diese Nacht nicht zu denken, obwohl sie ihn bitter nötig hatte.

Selbst das Glück hatte sie in dieser Welt und vor allem in dieser Nacht völlig verlassen. Schon das »fast« ausgegangene Feuer war ein erstes Anzeichen, eine Art Ankündigung. Mit dem letzten Rest Heu hatte sie soeben das Feuer noch gerettet, sodaß es jetzt wieder herrlich lichterloh brannte. Doch ihr Nachtlager an einem Bachbett schien nicht besonders gut gewählt, da man niemals wußte, wie hoch das Wasser hier steigen konnte und genau das war das fehlende Puzzleteilchen, was sie übersehen hatte.

Was sie nämlich nicht wissen konnte, war die Tatsache, das es in Quellnähe mehrere Tage lang heftig geregnet hatte und das dieses Wasser mit großer Geschwindigkeit auf dem Weg zum See und damit auch zu ihr unterwegs war. Neben den ganzen neuen und unbekanntem Geräuschen rings um sie herum, erkannte sie natürlich nicht dieses gurgelnde Etwas, das da aus dem Boden kam. Also schon weit vor der eigentlichen Flut, stieg das Wasser im Untergrund an und ebnete dadurch den Weg des kommenden Unglücks.

Zu dem gurgelnden Geräusch unter ihr, gesellte sich jetzt eine Art Rauschen, fast wie Meeresrauschen, ohne das sie das Geräusch einordnen konnte. Als die Geräuschkulisse dann praktisch vor ihr stand, war es fast schon zu spät. Erschrocken von der nahenden unbekanntem Gefahr, die sich jetzt mit lautem Getöse anmeldete, raffte Tanja ihre Tasche zusammen und rettete sich mit mehreren kurzen Sprüngen aus der Gefahrenzone. Im letzten Licht des untergehenden Feuers erkannte Tanja die Flutwelle, die mit heftiger Gewalt über ihr Nachtlager hinwegschoss. Mitten im Chaos der Flut, die aus Wasser und diversen Baumstämmen und Ästen bestand, strampelte hilflos ein schreiendes und quiekendes Wildschwein. Doch schon bald waren die Geräusche verebbten die Geräusche und auch von dem Schwein war nichts mehr zu hören. Ein paar Habseligkeiten, die sie aus der Tasche genommen hatte, waren verloren, genauso wie ihre Schuhe und den letzten Rest der Zeitschrift, die sie zum säubern nach dem großen bzw. kleinen Geschäft benutzte.

Aufgrund des fehlenden Feuers, verbrachte Tanja nun die Nacht in völliger Dunkelheit und konnte die Ereignisse, die sie voller Angst erwartete jetzt nur noch erahnen. Bis zum Morgengrauen ereignete sich jedoch nichts Nennenswertes mehr was zur Gefährdung ihrer Person hätte führen können. Erschöpft und starr vor Kälte erblickte sie im ersten hellen Licht nun das volle Ausmaß der nächtlichen Gewaltaktion. Tanja konnte von Glück sagen, das sie es in wenigen Sprüngen hier her geschafft hatte. Denn dort, wo ihr Nachtlager gewesen war, türmte sich nun ein hoher Wall aus Bäumen, Ästen und Gestein, das mit der Flutwelle hierhin transportiert worden war. Hätte sie während des Vorfalls geschlafen, dann wäre sie wohl jetzt nicht mehr unter den Lebenden, denn das Wildschwein lag völlig zerrissen in diesem großen Trümmerhaufen. Die ersten Krähen und andere Vögel hatten sich schon über den Leichnam hergemacht und piekten genüßlich in dem Schwein herum. Angewidert wandte sich Tanja ab und überlegte, wie es nun mit ihr weitergehen sollte.

Tanja schaute sich um, doch kein Fleckchen in ihrer Nähe sah wirklich einladend aus. Kurzerhand entschloß sie sich, dem jetzigen Fluß entgegenzugehen, vielleicht hatte der Strom ja Zivilisationsgegenstände mitgerissen und sie konnte dann endlich sicher sein, nicht allein in dieser Welt zu sein. Doch diese Hoffnung wurde mit jedem Kilometer, den sie Flußaufwärts wanderte weniger und nach fast drei Stunden verzweifelter Suche versagten ihre Kräfte. Am Rande eines weiteren großen Erdbeerfeldes ließ sie sich nieder, nahm ein paar Beeren zu sich und ließ sich dann einfach auf den Boden niedersinken. Erst jetzt bemerkte sie ihren zerschundenen Körper, der nur noch von einem Stofffetzen bedeckt war. Fast keine Stelle des Körpers war noch sauber bzw. hatte keine Schrammen oder blaue Flecke. Die Füße und die Beine, hoch bis zu den Knien waren mit Schlamm und Morast bedeckt. An einigen Stellen vermischte sich dieser gerade mit dem Blut aus vielen Kratzern, die sie während der Wanderung erlitten, jedoch nicht bewußt wahrgenommen hatte. Trotz des geschundenen Körpers und der kaputten Seele, zeigte sich in ihren Augen noch ein Fünkchen Hoffnung. Mit letzter Kraft schleppte sie sich zum Wasser und wusch den verschmutzten Körper wieder sauber und rein.

Mit stoischer Ruhe sammelte sie wieder trockenes Gras, Stöckchen und Äste zusammen, legte alles nacheinander auf einen Haufen und zündete diesen an. Schon bald brannte das Feuer mit großer Flamme und erfüllte die Luft mit Wärme die sie jetzt so dringend brauchte. Tanja drehte sich wie in Zeitlupe einmal um die eigene Achse, damit auch jede Stelle des Körpers etwas Wärme abbekam. Bei dieser Drehung erkannte sie, dass es auch hier einen kleinen See gab. Ihr Feuer hatte sie mehr aus Zufall denn aus Überlegung direkt auf einer kleinen Anhöhe des sonst ebenen Geländes errichtet. Durchaus ein guter Platz an dem sie ihr neues Heim errichten konnte. Denn hier oben würde sie vom Hochwasser verschont bleiben, hatte einen guten Überblick über das Gelände und mit dem See in der Nähe war wohl auch die Nahrungssuche in Form von Fischen gedeckt. Das leidige Kleidungsproblem würde sie allerdings damit nicht aus der Welt schaffen, dazu bedurfte es dann schon das Fell Tieres, doch so weit wollte sie jetzt noch nicht denken. Für sie war es ja jetzt April und die wärmeren Monate würden ja noch kommen. Dass das auf dieser Welt anders war, konnte sie ja nicht wissen. Entsprechend brach sie den Gedanken ab und kümmerte sich erst einmal um ihre jetzige Situation, denn eine neue Nacht war nicht mehr sehr weit entfernt. Für eine Verkäuferin aus der Großstadt hatte sie sich verdammt schnell auf das neue Leben gedanklich eingestellt und arbeitete verbissen an der Veränderung ihrer Situation.

Ihr Körper mußte unbedingt vom Boden weg, denn die heraufziehende Kälte war tödlich für ihren kleinen Körper. Angestrengt dachte sie darüber nach und konstruierte in Gedanken eine Art Bett, das sie aus Baumstämmen und Ästen bauen wollte. Um dieses Vorhaben ohne Handwerkszeug zu erreichen, schleppte sie aus dem Wald zwei Baumstämme mit fast

gleichem Durchmesser auf die Anhöhe, legte diese nun parallel in einem Abstand von gut einem Meter nebeneinander hin und suchte nun im Wald gleichdicke Äste zusammen, die sie nebeneinander quer auf die Baumstämme legte. Um das Verrutschen der Äste auf den Baumstämmen zu verhindern stemmte sie viermal je einen starken Ast an den Ecken in den Boden, sozusagen als Bettpfosten. Aus ein paar Metern Entfernung sah es zwar eher aus wie eine Kultstätte, doch der Rohbau ihres neuen Bettes war damit fast fertig. Es hätte jetzt noch eines Windschutzes oder Daches bedurft, doch das wäre ihr heute zu anstrengend geworden.

Intelligent wie sie war, benutzte sie nun den kleinen Schirm aus ihrer Handtasche umgekehrt als Transportmittel für Blätter und Laub, das sie auf dem »Bett« gut verteilte, sodaß eine ebene und weiche Fläche entstand. Zusätzlich sammelte sie trockenes Gras, das sie schön nebeneinander auf den Blättern platzierte. Zur Probe machte sie es sich auf ihrer neuen Errungenschaft gemütlich und wäre dabei fast eingeschlafen. Doch es gab an dem heutigen Tage noch mehr zu tun außer Schlafen. Denn das Feuer mußte diese Nacht unbedingt durchbrennen, da sie das Feuerzeug nicht unnötig belasten wollte. Sie sammelte dickes und diesmal auch dünnes Feuerholz und rollte zusätzlich aus dem Wald einen halb vermoderten Baumstumpf heran, der nach ihrer Meinung wohl ewig brennen würde.

Von diesen Arbeiten hungrig geworden stürzte sie sich nun auf die Beeren in ihrer Umgebung und stillte den nagenden Hunger. Zusätzlich sammelte sie auch für die Nacht noch einige Beeren zusammen. Gesättigt, aber nicht ganz zufrieden, setzte sie sich auf »Ihr« Bett und überlegte sich den Bau einer Bettdecke. Eine Decke war schon etwas anderes, als ein paar Äste zu stapeln und mit Blattwerk zu bedecken.

Sie dachte an Strohüte, geflochtene Körbe und an Bastmatten, doch irgendwie hatten diese Dinge nicht direkt mit ihrem Problem zu tun. Auf jedenfall brauchte sie nun eine Schnur oder ein Seil, um trocknes Gras, mit dem sie die Decke herstellen wollte, zusammenzubinden. Statt einer Schnur konnte es natürlich auch etwas Gleichartiges sein. Vielleicht konnte man ja Rinde in dünnen Streifen von Ästen abziehen und diese als Schnurersatz nehmen. Sie dachte jetzt noch einmal an Körbe und das diese aus Weiden gemacht wurden. Denn Weiden hatte sie im gegenüberliegenden Sumpfgebiet schon erspäht.

Unentdeckte Talente kamen jetzt zum Vorschein und ihr Gehirn ratterte wie ein alter Motor. Immer neuere Ideen kamen ihr in den Sinn, bis sie endlich das Passende für sich gefunden hatte. Sie dachte hierbei an eine alte Patchworkdecke, die mit vielen bunten Stoffresten gefertigt war. Im Prinzip bestand diese Decke aus einem Netz, ähnlich einem Fischernetz, in dem die Stoffreste eingezogen wurden. Entsprechend wollte sie sich nun ein Netz mit Rindenfäden erstellen, in das sie das Heu einziehen wollte. Hörte sich alles schön einfach an, doch für Hände, die harte Arbeit nicht gewöhnt sind, war dies ein schwieriges Unterfangen.

Gesagt, getan, sie brach auf und untersuchte nun die gegenüberliegende Umgebung. Wie schon geahnt, gab es hier einen kleinen See mit allerlei Bewohnern. Sie sah Enten, Gänse und noch diverse Vogelarten, die sie aber mit Namen nicht benennen konnte. Doch vor allem gab es hier Weiden, mit mehr oder weniger geraden Ästen, die sie jedoch nur mit großer Mühe abbrechen bzw. abreißen konnte. Nachdem sie einige dieser Äste auf einen Haufen geschichtet hatte, sah der Baum schon sehr gerupft aus. Mit viel Mühe umfasste sie das Astbündel und schleppte es in ihr neues Lager auf der anderen Seite.

Zwischen Traum und Wirklichkeit klaffte bei bevorstehenden Arbeit eine riesengroße Lücke, denn die Rinde ließ sich nicht so einfach in Fäden abreißen, wie sie sich das erhofft hatte. Immer wieder riss die Rinde an den vielen Astgabelungen ab und in der Hand hielt sie dann

oft nur kurze Fäden, die absolut nicht für ihren Zweck gebrauchsfähig waren. Das ganze Astbündel hatte gerade einmal vierzig bis fünfzig gut aussehende Fäden gebracht, die nach dem verknoten die Größe eines Kopfkissens hatten. Aber immerhin war dies schon fast mehr, als das, was sie an Kleidung am ganzen Körper trug. Die Bestückung des Netzes mit Heu war dagegen schon fast ein Kinderspiel und wenn man dieses »Kissen« an den Ecken anhob, fiel es auch garnicht auseinander. Mit stolz geschwellter Brust betrachtete sie ihr Meisterwerk, auch wenn es diese Nacht ihren ganzen Körper nicht bedecken würde.

Schade nur, dass es für einen zweiten Besuch zur gegenüberliegenden Seite schon etwas zu spät war, denn langsam wurde es wieder dunkel. Also begnügte sie sich damit, einen kleinen Wall in Windrichtung mit Ästen aufzuschichten, um nicht die volle Windstärke während der Nacht abzubekommen. Außerdem ließ sich dieses Holz wunderbar als Nachschub für das Feuer benutzen.

Nachdem es nun innerhalb kürzester Zeit völlig dunkel geworden war, setzte sie sich ans wärmende Feuer, trank einen Schluck Wasser und verzerrte ein paar Beeren. Grübelnd dachte sie über die letzten Tage und Nächte nach und war insgeheim überrascht von ihrer Konstitution und vor allem über die ungewohnte Gesundheit, die sie jetzt noch immer genoß. Denn in ihrem »alten« Leben vor, sie musste schmunzeln, vor ca. einer Woche, brauchte sie nur leichte Zugluft abzubekommen und sie war fast augenblicklich krank. Hier aber hatte sie weder eine Erkältung, noch sonst ein Gebrechen, und das, obwohl sie herum lief wie im Hochsommer und fast ständig am Frieren war.

War das nun die gute Luft oder hatten etwa die Beeren heilende Kräfte?

Egal was es war, es war ihr äußerst recht so. Obwohl sie gerade noch etwas gegessen hatte, grummelte nun schon wieder der Magen. Beeren allein waren einfach nicht genug, langsam mußte etwas Nahrhafteres auf den Tisch kommen, damit sie bei Kräften blieb. Morgen, ja morgen wollte sie mal versuchen einen Fisch zu fangen, auch wenn ihr das Ausnehmen etwas ekelig vorkam.

Für heute ignorierte sie das Grummeln in ihrem Magen und auch die Gedanken an unangenehme Arbeiten schob sie beiseite. Das Feuer brannte gut und würde dies wohl auch noch eine Weile tun. Wasser und Beeren waren auch noch vorhanden, also legte sie sich auf ihren Schlafplatz. Sie bedeckte Füße und Beine bis hoch zum Schoß mit Blättern und Heu, für den oberen Teil ihres Körpers benutzte sie die „neue Decke“. Den Kopf hatte sie schon vorher auf ihre Tasche gelegt, auch wenn diverse Gegenstände darin etwas störend wirkten. Nicht gerade das Nonplusultra, aber für den Augenblick war sie sehr zufrieden.

Wenn es nur nicht die kalten Füße gäbe, wie sollte man denn mit kalten Füßen einschlafen? Viel bewegen konnte sie sich nicht, da immer wieder Heu und Blätter von ihr abfielen, doch die Füße mußten aneinander gerieben werden, damit dort irgendwann wieder Leben und Wärme einkehren konnte. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis sie zur Ruhe kam und endlich in einen tiefen Schlaf versank.

Tanja - Eine Art von Hölle?

So schön es gewesen wäre einmal eine Nacht durchzuschlafen, es sollte für Tanja einfach nicht sein. Denn die Regenzeit war in diesem Gebiet noch lange nicht vorbei und in der Nacht

ging es wieder an. Erst leicht mit einem kleinen Nieselschauer, den sie aber im Schlaf nicht bemerkte. Dann wie aus Eimern, sodaß kaum Zeit blieb den Schirm aus der Tasche zu holen. Völlig neben der Spur kauerte sie sich auf ihrem Gestell zusammen und passte damit fast komplett unter den Schirm.

Auch wenn das Glück nicht gerade auf ihrer Seite stand, so hatte sie doch den Vorteil, dass sie in dem Wasser von oben nicht auch noch liegen musste. Ihre Konstruktion erwies sich jetzt als Vorteil, denn sie war weit genug vom Boden entfernt, sodaß das Wasser unter ihr ablaufen konnte. Einzig um das Feuer machte sie sich Sorgen, da schon innerhalb weniger Minuten von den Flammen nichts mehr zu sehen war.

Bis jetzt war Tanja kein besonders religiöser Mensch gewesen, doch so langsam machte sie sich Sorgen, das man sie vielleicht in irgendeine Art Hölle versetzt hatte. Soviele negative Erfahrungen und schlechte Erlebnisse konnte es doch nicht für einen Menschen alleine geben.

Was hatte sie der Welt getan, um so dermaßen bestraft zu werden?

Wieder hatte sie praktisch einen Tag umsonst vertrödelte, ohne dass sich ihre Situation verbessert hätte. Sie brauchte unbedingt ein Dach über dem Kopf, egal wie und wo. Sie wollte einfach nicht hier bleiben und jedes Wetter ertragen müssen. Mit dem ersten Morgengrauen würde sie sich auf die Suche nach einer besseren Unterkunft machen.

„Verdammt, irgendwann muß ich doch auch mal Glück haben“ schrie sie in die Nacht hinaus und konnte bzw. wollte sich garnicht mehr beruhigen. Das letzte Wort war noch nicht ganz ausgesprochen, da wurde der Regen schon etwas weniger, als wenn sie jemand erhört hätte. Sie grinste „Vielleicht sollte ich mal öfters meine Wut hinausschreien?“

Mit den ersten Lichtstrahlen packte sie ihr ganzes Hab und Gut zusammen, vor allem auch ihr selbst gebautes Kissen und machte sich auf die Suche nach einer richtigen Unterkunft. Wieder wählte sie den Bachlauf als Orientierung und ging nun immer weiter der Quelle entgegen. Diesmal würde sie erst dann wieder halt machen, wenn sie einen optimalen und ausreichend Platz mit Unterkunft gefunden hatte. Mit jedem Schritt und jedem Meter wurde ihr Gang entschlossener. Kleines Mädchen aus der Stadt, hin oder her, sie war hier gestrandet, doch aufgeben würde sie nicht.

Nach fast einem halben Tagesmarsch wurde die Umgebung unregelmässiger mit mehr oder weniger hohen Erhebungen. Als Berge konnte man diese Hügel nicht bezeichnen, doch zumindest konnte es hier vielleicht eine Höhle geben? Je hügeliger es wurde, je mehr nahm die Breite des Baches ab. Vermutlich würde sie bald an die Quelle des Rinnsals gelangen und bis dahin mußte sie eine Behausung gefunden haben, denn ohne frisches Wasser wollte sie nicht sein, da sie keine Möglichkeit der Bevorratung hatte.

Und dann, ohne jede Vorwarnung mündete ihr Weg in einem Talkessel mit umgebenden Klippen und dem Bach, zumindest das was noch von ihm übrig war. Die Quelle sprudelte aus einer Felswand wie ein kleiner Wasserfall. Wobei das Wasser jedoch nur etwa einen Meter fiel und sich in einem kleinen See ergoß. Zu ihrer Freude gab es nur ein paar Meter entfernt eine Felsspalte, hinter der gut eine Höhle versteckt sein konnte. Einzig der Einstieg zu dieser möglichen Höhle war etwas schlecht, denn diese Spalte sah aus wie ein hochkantstehender Mund. Extrem schmal und vom Boden ohne Klimmzüge bzw. einer Leiter nicht erreichbar. Doch für eine Erkundung würde sie sämtliche Baumstämme stapeln, die sie finden und bewegen konnte.

Nur Baumstämme lagen hier nicht einfach herum, dafür mußte sie die Klippen umgehen und nach einem Aufstieg suchen. Denn nur dort oben gab es Bäume und hoffentlich auch ein paar morsche, die sie bewältigen konnte. Rasch entledigte sie sich ihrer Tasche und dem Kissen und machte sich auf die Suche nach einem Weg. Sie folgte hierbei einer Tierspur, die einen kleinen Weg geebnet hatte, wobei sie sich ängstlich fragte, was für eine Art Tier dies gewesen sein mochte. Doch glücklicherweise mußte sie dem Tier nicht begegnen und erreichte jetzt den vorher gesehenen Nadelwald, der unheimlich und dunkel vor ihr lag. Die Nadeln am Boden pieksten ganz schön in der Fußsohle, doch davon ließ sie sich jetzt nicht abhalten.

Tanja hielt Ausschau nach bereits umgefallenen Bäumen und fand auch direkt einen, der zudem noch in mehrere Teile zerborsten war. Das obere Stück hatte ungefähr eine Länge von vier bis fünf Metern. Dieser Teil war vielleicht ein wenig dünn, aber zumindest konnte sie dieses Stück mit aller Kraft hinter sich herziehen. Diese Arbeit war schon sehr anstrengend, doch das Schlimmste waren die Nadeln auf dem Boden, die sich durch die Anstrengung in die Fußsohlen bohrten. Trotzdem schaffte sie es bis zum Rand und schob nun diesen Teil des Baumes über die Klippe, praktisch genau vor die Felsspalte. Das Harz des Baumes klebte wie verrückt an ihren Händen und ließ sich auch nicht abwischen. Davon würde sie noch eine ganze Weile etwas haben dachte sie und hohlte jetzt auch den Rest des Baumes, das dem ersten Stück nach unten folgte.

Mittlerweile lief sie allerdings nicht mehr auf ihren Sohlen, sondern fast nur noch mit den Kanten des Fußes, da die Nadeln richtig heftig schmerzten. Als sie dann nach fast einer halben Stunde wieder bei ihrer Tasche ankam, war sie richtig froh, setzte sich auf den Boden und kramte aus dem Schminketui die Pinzette, die sie sonst zum Augenbrauenzupfen nahm. Ganz vorsichtig entfernte sie die Nadeln aus den und zur Desinfektion nutzte sie den Nagellackentferner benutzt, der wiederum eine Menge Schmerzen verursachte. Doch besser diese Schmerzen ertragen, als hinterher eine Blutvergiftung bekommen. Nach dieser anstrengenden Prozedur streckte sie die Beine aus, lehnte sich zurück gegen die Felswand und ruhte ein wenig aus.

Doch die Ungeduld ließ ihr einfach keine Ruhe, sie wollte endlich wissen, ob es hier für sie ein neues Zuhause gab ohne Regen, Wasser und Kälte. Obwohl die Füße immer noch schmerzten, stand sie auf und betrachtete sich das Loch und die gefundenen Stämme. Irgendwie hatte sie sich das einfacher vorgestellt. Vier Stämme zu stapeln würde hier nicht reichen, denn der erste Absatz der Spalte war ungefähr zwei Meter hoch. Selbst wenn sie den Absatz mit den Händen hätte erreichen können, hatte sie keine Möglichkeit sich daran hochzuziehen. Die einzigste Möglichkeit die sie hier sah, war, den dünnen Teil in die Spalte gleiten zu lassen und dann zu versuchen an diesem hinaufzuklettern. Allerdings war der Stamm schon sehr dünn und außerdem leicht verrottet. Doch es gab einfach keine andere Möglichkeit, wenn sie die Spalte heute noch untersuchen wollte. Leider gab es da aber auch noch eine andere Schwierigkeit, denn sie hatte weder eine Taschenlampe, noch ein Fackel und ohne Licht würde sie dort drinnen nicht viel erkennen können.

So schwer es ihr auch fiel, sie würde ihr selbstgebautes Kissen opfern müssen, um dieses als Fackelersatz nutzen zu können. Die hereinbrechende Nacht spornte sie zusätzlich an, ihr Vorhaben schnell in die Tat umzusetzen. Tanja lehnte nun den dafür vorgesehenen Baumstamm in die Spalte hinein, vergewisserte sich, dass der Stamm nicht rutschen konnte, nahm das Kissen auf und stöberte in ihrer Tasche nach dem Feuerzeug. Das Feuerzeug steckte sie in ihren Slip und das Kissen band sie sich mit einem losen Stück Rinde um ihren Hals fest.

So bepackt erklimm sie den Stamm und hangelte sich von Ast zu Ast. Mehrmals knackte es im Stamm verdächtig, doch er blieb standhaft, sodaß sie ihr Ziel unbeschadet erreichte.

Der untere Teil der Spalte war schon sehr dünn, sodaß sie sich quer durch diesen zwängen mußte. Sie schaute nach oben und dort war die Spalte so breit, das locker ein Auto durchpasste. Doch jetzt war das erst einmal egal, denn nach gut einem Meter vergrößerte sich tatsächlich die Spalte zu einer begehbaren Höhle. Im Dunkeln ertastete sie mehrere glatte Zweige oder Äste und noch ein Stück weiter fühlte sie soetwas wie Stoff oder dergleichen. Erschreckt ließ sie die Hand zurückzucken und nahm jetzt das Kissen vom Hals. Langsam tastete sie sich ein wenig nach links, bis sie eine Wand erreichte und mit dem Fuß keine Gegenstände mehr zu fühlen waren. Jetzt zündete sie das Kissen an und sah, dass es sich bei den Ästen nicht wirklich um Äste handelte, sondern den Überresten eines sehr großen Vogels. Obwohl, so ein richtiger Vogel war dies garnicht, denn dieses Geschöpf hatte richtige Arme und Beine und zusätzlich so etwas wie Flügel. Dieses Wesen mußte hier in der Höhle gelebt haben, denn sie sah Reste von Stühlen und einem Tisch. Neben dem Eingangsbereich gab es sogar so etwas wie einen aus Steinen gefertigten Ofen. Auf diesen warf sie schnell das brennende Kissen, da die Flammen schon fast ihre Hand erreicht hatten. Nocheinmal zwängte sie sich in den Spalt und brach das obere vorstehende Ende des Stamms ab und legte es über die kleiner werdenden Flammen. Sogleich erfasste das Feuer die trockenen Nadeln und den die kleingebrochenen Stämme. Das so entstandene Feuer erhellte den Raum hinter ihr, der noch wesentlich größer war, als sie dies vorhin gesehen hatte.

Doch sie sah auch noch etwas anderes, denn im Brustbereich dieses Wesens steckte ein langer Dolch. Naja, für diese Wesen war es vielleicht ein Dolch, doch für Tanja sah es eher nach einem Buschmesser oder Degen aus, so lang war diese Waffe. Die Klinge sah absolut nicht verwittert aus, nur der hölzerne Griff war mittlerweile in Stücken schon abgefallen. So aber passte der Griff gut in Tanjas Hand und sie zog die Waffe aus diesem Geschöpf. Das ganze Wesen hatte bestimmt einmal eine Größe von drei bis vier Metern gehabt und mußte unglaublich stark gewesen sein. Selbst die Knochen und der Rest Flughaut hatten beachtliche Ausmaße. Wie gut, das dieses Wesen jetzt tot und fast komplett verwest vor ihr lag, denn Tanja wäre bestimmt ein guter Leckerbissen für ihn oder es gewesen.

So aber erbte Tanja den Rest seiner Ausrüstung, wobei sie den hinteren Teil der Höhle erst bei Tageslicht begutachten konnte. Für heute jedoch hatte sie genug gesehen und beschloss den Rest der Nacht im Sitzen neben dem Ofen zu verbringen.